

WATERALDIENST

57. Jahrgang 1. Juni 1994

Quell Verlag
Postfach 10 38 52
70033 Stuttgart

6

ISSN 0721-2402 E 12320 E

Afrikanisches Arztpriestertum
und westliche Medizin

Esoterik, New Age, Medizin

Maharishi-Ayurveda aus
ärztlicher Sicht

Die »Tübinger Offensive
Stadtmission«

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Im Blickpunkt

- HANS-JÜRGEN BECKEN
**Afrikanisches Arztpriestertum
und westliche Medizin** 153
- Westliche Medizin
Der afrikanische Mediziner
Laduma Madela, der Häuptling der
Mediziner
In Afrika wird Heilung religiös verstanden
Der ganze Mensch soll geheilt werden
Ein Kampf gegen die Macht des Bösen
Vorbeugen gegen Krankheiten
Dynamische neue Entwicklungen:
der Heiler
Eine Brücke zum gegenseitigen Verstehen

Berichte

- HANS-JÜRGEN RUPPERT
**Esoterik, New Age, Medizin
Kritische Anmerkungen** 167

Informationen

- TRANSCENDENTALE MEDITATION
Maharishi-Ayurveda aus ärztlicher Sicht 172
- FREIGEISTIGE BEWEGUNG
Umstrittene Jugendweihe 174

- JOHANNISCHE KIRCHE
Rückgabe von Immobilien 174
- NEUPFINGSTLERISCHE UND FREI-
CHARISMATISCHE GRUPPIERUNGEN
Die »Tübinger Offensive
Stadtmission« (TOS) 176
- Freie charismatische Gemeinden
in kritischer Beleuchtung 178

Buchbesprechungen

- Günter Kegel
»Glaube ja, Kirche nein? Anstiftung
zu einer neuen Reformation« 179
- Paul Schwarzenau
»Das nachchristliche Zeitalter« 181

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Andreas Fincke, Dr. Hansjörg Hemminger, Pastor Dr. Reinhard Hempelmann, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 70193 Stuttgart, Telefon 07 11/2 26 22 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 70033 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-0, Kontonummer: Landes giro Stuttgart 2036 340. Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Furtbachstraße 12A, 70178 Stuttgart, Postfach 10 02 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmall. Es gilt die Preisliste Nr. 8 vom 1. 10. 1993. – *Bezugspreis:* jährlich DM 53,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Hans-Jürgen Becken, Stuttgart

Afrikanisches Arztpriestertum und westliche Medizin*

Interkulturelle Begegnung mit Menschen anderer Kontinente ist eine notwendige Aufgabe unserer Zeit; aber sie erfordert viel Denkarbeit. Denn als Europäer sind wir gewohnt, unter Formen westlicher Logik in Kausalzusammenhängen und in naturwissenschaftlichen Kategorien zu denken; und wir sind stillschweigend davon überzeugt, daß unsere Weltanschauung, wenn nicht die einzige, so doch die beste ist, mit der wir den Schlüssel zu allem menschlichen Denken in der Tasche haben. Aber unsere westliche Kultur ist nur eine Ausprägung von vielen möglichen Kulturen der Menschheit. Eine Begegnung mit afrikanischen Vorstellungen und Formen des Heilens verspricht also, ein Abenteuer zu werden – wie ich meine: ein lohnendes Abenteuer.

Was uns in einem afrikanischen Heiler begegnet, kommt uns zunächst einmal fremd vor: Ein Mann oder eine Frau, welche mit Halsketten aus Schlangenknochen und aufgeblasenen Gallenblasen im Haar geschmückt sind, könnten ja noch als bunte Folklore durchgehen; aber wenn sie dann auch noch Knochen werfen und mit ihren Stöcken den Boden

klopfen, statt Tabletten und Spritzen zu verteilen, dann fragen wir uns doch ernsthaft, was das noch mit vernünftiger Medizin zu tun hat.

Vielleicht verstehen wir dann besser und sehen nicht so hochmütig auf das herab, was die Pioniermissionare empfunden haben, welche als erste Weiße diesen afrikanischen Ärzten hautnah begegneten. Ich gebe hier einen Brief wieder, den der Hermannsburger Missionar Meyer im Jahre 1858, in der Anfangszeit seiner Arbeit im Zululand Südafrikas, geschrieben hat; ich gebe nur den unser Thema betreffenden Teil in der originalen Schreibweise wieder; in Klammern füge ich nur eigene Kurzanmerkungen hinzu:

„Vor etwa einem Monate kam ich zu der Kraale (Residenz) eines anderen Häuptlings. Als ich in der Nähe des Kraals stand, hörte ich ein eigentümliches Getöse. Ich kam näher, da war der kaffrische Prophet da zu Werke, um aus der Erde zu schlagen mit den Zauberstöcken den Namen dessen, der den Bruder von Somahasche (Name des Häuptlings) hätte krank gemacht. Zwei Männer saßen vor ihm und hatten ihre eigene Rede, wobei sie immer in die Hände klappeten. Der Zauberer saß vor ihnen, schlug mit seinen Zauberstöcken auf die Erde und rief: *Gitzwa, Gitzwa* (= höre, höre!). Dann hielt er die Ohren an die Erde, und dann (wurde) wieder geschlagen und gerufen. Ich schritt hinzu und sagte: was macht ihr da, ihr Satansknechte? Der Zauberer sah mich so verwegen an, ich aber hob meinen Stecken auf und zog den einen über den Rücken. Der Zauberer mit seinen Leuten nahmen die Flucht, ich aber nahm ihre Assagaien (Speere) in Beschlag und verbot dem Herrn von der Kraale solches auf seiner Kraale zu dulden. Dann rief

* © Hans-Jürgen Becken, Stuttgart

ich die Männer herbei, die gekommen waren, den Zauberer zu fragen und erklärte ihnen den Unsinn und den Betrug des Zauberers. Sie bedankten sich freundlich und gingen ihrer Wege. Der Zauberer aber wagt es jetzt nicht mehr, am Tag zu zaubern, sondern wer etwas wissen will, muß bei Nacht zu ihm kommen.

Der Glaube an die Zauberei ist sehr stark bei diesem Volke. Wenn jemand krank wird, oder ein Kind stirbt, so hat es einer bezaubert, und der Zauberer, der nun gefragt wird, wer es getan habe, trifft gewöhnlich einen solchen, der viel Vieh hat, weil die Kaffern (Zulu) den angeblichen Hexenmeister, wo sie es nur wagen dürfen, augenblicklich tödten und ihm all sein Vieh nehmen, welches dann der Zauberer mit ihnen teilt. So starben auch hier in der Nähe Kinder. Anfangs war weiter nichts zu thun, als die Jhlozi (Ahnengeist)* habe dem Häuptling im Traume offenbart, dies sei ein Zeichen zum Wegziehen von dort. Etwa nach zwei Monaten wurde bei uns erzählt, ein gewisser Mann hätte die Kinder bezaubert, und der sollte nun vertrieben werden. Nachdem ich mich genau bei dem Vater des einen Kindes erkundigt hatte nach der Geschichte, so strafte ich einige Sonntage hinter einander den scheußlichen Zauberglauben, als einen Dienst des Satans und wies nach, wie der Zauberer sie betrüge, einen Menschen fälschlich angebe, den er entweder hasse, oder dessen Vieh er haben wolle, und sich dazu gut bezahlen ließe, und somit würden sie das Ihrige los und dem Übel würde doch nicht gewehret. Aber sie werden doch wieder vorkommen- den Falles dem Beschwörer noch wieder eine Ziege oder 4 Schilling geben und sich betrügen lassen; denn der Aberglaube hat zu tiefe Wurzeln gefaßt.⁴¹

Lassen wir diesen Bericht zunächst einmal so stehen, und bemühen wir uns, diesen Eindruck der Fremdheit des afrikanischen Denkens und Handelns auf uns wirken zu lassen, auch wenn wir heute im Detail anders reagieren würden.

Westliche Medizin²

Auch in der Geschichte des Abendlandes hat es unterschiedliche Gestalten in der Berufsgruppe der Heilkundigen gegeben; heute kommen uns die Praktiken der Ba-

* Hier ist bereits in der zitierten Quelle offensichtlich ein Stück Text ausgefallen!

der und Feldschere ebenso roh und fremd vor wie die Rezepte der Druiden und Kräuterweiblein, und wir verbannen diese Vergangenheit ins Märchen (oder in das Studentenlied vom „Doktor Eisenbart“). Denn unser medizinisches Denken wird geprägt von der naturwissenschaftlich-technischen Medizin, die sich seit etwa 150 Jahren herausgebildet hat. Der Internist Naunyn hat um die Jahrhundertwende einen sehr aufschlußreichen Leitsatz geprägt, der oft zitiert wird: „Die Medizin wird eine Wissenschaft sein oder sie wird nichts sein!“ Diesen Satz hat die Medizin seither beherzigt, und sie ist gut dabei gefahren. Vor allem bei der Bekämpfung von Infektionskrankheiten und auf dem Gebiet der Chirurgie hat sie triumphale Erfolge errungen und damit die Lebensverhältnisse der modernen Welt entscheidend verändert. Die Kindersterblichkeit ist drastisch zurückgegangen, und die Lebenserwartung hat erheblich zugenommen.

Diese wissenschaftliche Medizin fragt nach den objektiven Ursachen der Krankheit, und sind diese festgestellt, so sucht sie nach Mitteln, diese Ursachen zu beseitigen. Anders gesagt: sie diagnostiziert den von der Norm abweichenden Gesundheitszustand aufgrund von Symptomen und sucht die organischen Fehlleistungen durch pharmakologische Beeinflussung oder durch operative Eingriffe wieder zu normalisieren.

Die großen Erfolge der modernen westlichen Medizin bei der Bekämpfung von Krankheiten seit einem Jahrhundert haben dennoch nicht dazu geführt, daß die Bedrohung durch Krankheiten überhaupt geringer geworden wäre. Vielmehr sind andere Krankheiten, für die die Ursachen und folglich auch die therapeutischen Möglichkeiten noch nicht genügend geklärt sind, in den Vordergrund medizinischer Forschung getreten, z. B. Herz-

krankheiten, Krebs, und heute besonders Aids. Medizin ist daher nicht ein statisches System, nach dem alle Reparaturen im menschlichen Körper durchgeführt werden können, sondern ein ständig neues Suchen und Forschen, wobei die genannten Krankheiten Vorrang haben. Und jede neu gewonnene Erkenntnis wirft gleich wieder ein neues Bündel von Fragen auf, welche die medizinische Forschung vor neue Aufgaben stellen.

Diese Arbeitsform der Medizin hat notwendigerweise eine Spezialisierung zur Folge; wissenschaftliches Forschen und ärztliche Kompetenz erfordern immer deutlicher die Begrenzung auf spezifische Arbeitsfelder. Diese Spezialisierung der modernen Medizin führt auch dazu, daß die ärztliche Aufgabe immer weniger am schicksalhaft von der Krankheit betroffenen ganzen Menschen und seinen individuellen Leiden orientiert ist, sondern eben speziell an den krankhaften Veränderungen einzelner Organe oder Organfunktionen. Wo findet man heute noch den Hausarzt auf dem Dorfe, der die ganze Familie kennt (und notfalls auch konsultiert wird, wenn die Kuh beim Kalben Probleme hat)? Weil die Heilung in der modernen Medizin ein biologischer Vorgang ist, wird das Verhältnis des Arztes zum Kranken heute weithin durch das Ethos der wissenschaftlichen Rationalität bestimmt. Der Kranke wird zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und technischer Maßnahmen gemacht, um den Prozeß der Heilung in Bewegung zu setzen. Eine persönliche Zuwendung des Arztes zum Kranken spielt für den biologischen Heilungsprozeß keine Rolle. Hier sollen allein objektive Eingriffe und Verordnungen helfen.

Hier empfinden die Patienten oft eine Schwachstelle in ihrer Behandlung, und auch die ärztliche Erfahrung zeigt, daß

der Heilungsprozeß ohne die innere Beteiligung des Kranken und ohne seinen Willen zur Gesundung nur geringe Aussichten auf Erfolg hat. Bei einer nicht geringen Zahl von Krankheiten ist die Heilung geradezu entscheidend abhängig von der entsprechenden Einstellung und dem Einsatz des Patienten. Das gilt besonders von Krankheiten, deren Heilung unbedingt mit einer Veränderung der Lebensführung verbunden sein muß. Der Kranke ist an seiner eigenen Heilung beteiligt, und nur als ein den ganzen Menschen umfassender Prozeß kann sie gelingen. Wenn der Arzt „nur das Bein“ im Blick hat, wenn sich die in Weiß gekleideten Spezialisten über dem Krankenbett in einer dem Laien unverständlichen Terminologie unterhalten, dann fühlt sich der Kranke in seinem persönlichen Leiden oft nicht hinreichend von der modernen Medizin versorgt. Hier dürfte einer der Gründe dafür liegen, daß in den letzten Jahren „alternative“ Formen medizinischer Versorgung, Homöopathie und weltanschaulich begründete „naturgemäße“ Heilmethoden Hochkonjunktur haben.

Der afrikanische Medizinmann

Um die Jahrhundertwende arbeitete im Zululand Südafrikas der römisch-katholische Missionar Dr. *Alfred T. Bryant*, der die Zulu so gut kennen und verstehen lernte, daß er das erste bedeutende Wörterbuch ihrer Sprache³ und andere wichtige Beiträge zum Verständnis ihres Lebens und Denkens schreiben konnte. Sehr vorsichtig war er im Hinblick auf die afrikanische Heilkunst; er hat darüber nur einen Artikel veröffentlicht⁴. Darin nennt er die traditionellen Heilkundigen nicht mehr Propheten und Zauberer (viele Missionare seiner Zeit taten das

noch lange!), sondern „Medizinmänner“ (*medicine-men*).

Diese Bezeichnung stammt aus der ethnologischen Forschungsarbeit unter den Indianern in Nordamerika⁵. Dort wird Medizin nicht als Heilmittel oder Arznei verstanden, sondern als ein Gegenstand, von dem man annimmt, daß er Kontrolle über außernatürliche Kräfte verleiht oder solche vermittelt. Beim Werdegang des Medizinmannes unterscheidet man dort drei Stufen:

1. Die Berufung geschieht durch höhere Wesen, im Traum, u. a. m.
2. Der Novize wird längere Zeit belehrt und geschult.
3. Ohne Initiation und das damit verbundene erste öffentliche Auftreten ist keine allgemeine Anerkennung denkbar.

Bryant hatte unter den Afrikanern genau die gleichen Stufen beobachten können, und auch vom Sprachlichen her fand er ähnliche Vorstellungen mit der Bezeichnung für diesen Heilkundigen in Afrika verknüpft.

In nicht wenigen Bantusprachen wird dieser mit einem substantivischen Begriff beschrieben, der auf ein Verb mit der Grundbedeutung „umwickeln, heilen“ zurückgeht⁶. Dem Wortstamm *yanga* im Urbantu liegt vermutlich die Vorstellung der magischen Wirkung des Umwickelns zugrunde. Dem afrikanischen Verständnis entsprechend könnte man dieses Wort zunächst am besten als „Machtmittelkundiger“ übersetzen. Verglichen mit westlichen Vorstellungen könnte man sagen: Der Medizinmann ist in vielen Fällen ein Mensch, der etwa unserem Naturheilkundigen entspricht. Durch Erfahrung hat er sich ein gutes Wissen über die medizinische Bedeutung von Pflanzen und ihre Anwendung angeeignet. Mit diesem empirischen Wissen verbindet sich aber auch ein Wissen um die magische Wirkung von Pflanzen sowie um

die magische Wirkung seiner Kenntnisse und Praktiken zum Nutzen und zum Heil anderer Menschen.

Von diesem linguistischen Verständnis her verstand Bryant den Medizinmann als einen Heilpraktiker, der seine Kenntnisse auf empirischem Wege gewonnen hat und sie im Rahmen der magischen Vorstellungen, die er mit seinen Landsleuten teilt, anwendet. Diese Vorstellung prägte das westliche Verständnis des einheimischen Heilers (*native doctor*) für die erste Hälfte unseres Jahrhunderts.

Bryant sprach von dem „Naturvolk“ der Zulu mit großer Hochachtung. Auch wenn sie ihrer Stammesreligion angehörten, nannte er sie niemals Satansknechte. In der Einleitung zu seinem oben genannten Artikel schreibt er u. a.: „Es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, daß ein durchschnittlicher Zulu sich einer größeren naturwissenschaftlichen Kenntnis rühmen kann als ein durchschnittlicher Europäer; auch wenn er sich den Erfordernissen eines zivilisierten Lebens leider nicht gut anpassen kann, so ist er doch erstaunlich gelehrt auf dem Gebiet seiner eigenen Umwelt.“⁷

Von seiner Vorstellung her, daß ein Medizinmann in ähnlicher Weise wie ein Arzt in Europa Krankheiten behandelt, ging Bryant daran, die Therapie zu beobachten und zu beschreiben. 30 Typen von Krankheitsgruppen, vom Alkoholismus bis zum Schlangenbiß, und deren Behandlung sind in diesem Artikel eingehend beschrieben. Als Kostprobe folgt hier, was er über die Behandlung von Wunden schreibt:

„Gut 50% aller Zulu-Männer haben häßliche Narben als Andenken an ihre Stammeskriege an Kopf oder Leib zurückbehalten. Wenn die durch Speer oder Schlagstock verursachten Wunden noch frisch sind, haben die Eingeborenen kein besseres Heilmittel als *ubuHlungwana* Gras (*Wedelia natalensis*). Die Blätter werden zerquetscht und in etwas kaltem Wasser eingeweicht, und ein paar Tropfen des Auszugs wer-

den in die Wunde getropft. Die ganze Blätter-Paste wird dann über die Wunde gelegt und wie ein Brei-Umschlag zugebunden. Dieses Gras bewirkt, daß eine Entzündung mit all ihrem Schmerz und Eiterbildung verhindert wird und garantiert eine sofortige Heilung. Ein anderes Heilkraut, das in diesem Fall verwendet werden kann, ist *uCodide (Jatropha hirsuta)*, dessen getrocknete knollige Wurzel pulverisiert und auf die frische Wunde gestreut wird.“⁸

Bryant sammelte dabei Namen und Proben von 240 dabei verwendeten Heilkräutern, die er mit Hilfe des Direktors des Botanischen Gartens in Durban, Medley Wood, botanisch identifizierte. Er verstand das Ergebnis dieser bahnbrechenden Studie als Anfang einer Forschungsrichtung, der in den folgenden Jahrzehnten eine ganze Reihe ähnlicher Arbeiten aus vielen anderen Regionen Schwarzafrikas gefolgt sind. In der Widmung zu einem dieser Werke schrieb *John S. Mbiti*:

„Für die afrikanische Gesellschaft sind die Mediziner die größte Gabe und die hilfreichste Quelle der Hilfe. Sie werden auch als Herbalisten, traditionelle Ärzte oder, um ein Suaheli-Wort zu gebrauchen, *waganga* genannt. Diese sind die Fachleute, die am meisten unter westlichen Schriftstellern und Rednern gelitten haben, die sie so oft und so falsch als Zauberdoktoren bezeichnet haben. Diese Bezeichnung sollte für immer begraben und vergessen werden. Jedes Dorf in Afrika hat einen Mediziner in erreichbarer Nähe, und er ist der Freund der Gesellschaft.“⁹

Dieses Vorverständnis brachte ich auch mit, als ich in den 1950er Jahren als Missionar unter den Zulu arbeitete. Interessanterweise lebte ich auf derselben Station *Etembeni*, wo Missionar Meyer 100 Jahre zuvor seine ersten Erfahrungen mit den Medizinnägern gesammelt hatte. Aber meine erste Begegnung mit einem Vertreter dieser Zunft sah etwas anders aus. Ich war eines abends zu Pferde auf dem Wege zu einer entlegenen Außengemeinde, als ich in dem unwegsamen Bergland von einem Regenguß überrascht wurde. Das Pferd drehte sich mit dem Hinterteil gegen den Sturm, und ich

hatte in der Dunkelheit die Orientierung verloren. Da tauchte vor mir ein Mann auf, mit Gallenblasen im Haar und Fettstreifen über der Brust gekreuzt, winkte mir mit seinem kurzen Stock ihm zu folgen, und trippelte dann vor mir her, wobei er den Trampelpfad nur mit seinen Fußspitzen berührte, und ich folgte ihm auf meinem Pferd vertrauensvoll nach. Wenn wir an einem Gehöft vorbei kamen, machte er sich bemerkbar und rief: „Ihr würdet euch wundern, mit wem ich hier vorbei komme: mit eurem Pfarrer!“ Ich weiß nicht, woher er wußte, wohin ich wollte; aber nach einer Stunde erreichten wir mein Ziel und wärmten uns im Haus des alten Ortspfarrers mit einer Tasse Tee am offenen Feuer auf. Dort erzählten wir von unserem gemeinsamen Weg, und dann verabschiedete sich dieser Mediziner, ohne eine Entlohnung für seine Bemühungen zu erwarten.

Dieses Erlebnis war eine gute Grundlage für weitere Kontakte, die durch dieses Angebot von Gemeinschaft gelegt worden war.

Laduma Madela, der Häuptling der Mediziner

Im Laufe meiner Gespräche mit den traditionellen Heilern kam ich auch zum leidenden Mediziner des Zululandes, *Laduma Madela*, der am kräuterreichen Ceza-Berg wohnte. Anfänglich habe ich auch ihn nach seinen Krankheitsdiagnosen, Medizinen und Behandlungsmethoden befragt, bis mir im Laufe unserer Dialoge aufging, daß ich damit zwar interessante Einzelheiten erfuhr, die eigentliche Grundlage aber viel tiefer liegen mußte. So fragte ich ihn einfach, woher die Krankheiten kämen.

Daraufhin trug dieser Mediziner mir einen Mythos vor, der bisher noch in keinem Forschungsbericht aufgezeichnet

worden war. *Katesa Schlosser* hat dieses Material später ausführlich dokumentiert¹⁰. Madela berichtete von der Schöpfung aller Dinge innerhalb eines von Wasser umgebenen Urfelsens, von Streitigkeiten und Mißverständnissen in der Familie des Schöpfergottes, von einem Vernichtungsbeschluß und einer Rettungsproklamation des Himmelsgottes, und von der Ausbreitung der Krankheiten über die Erde. Diese wurden verursacht durch dämonische Wesen, durch menschliche Zwietracht, durch Einflüsse des Universums und der Umwelt. Und mitten in diesem Chaos stand er selber, der Hüter des heiligen Haines, mit seinem Auftrag, nach allen Seiten hin der Krankheit zu wehren. Dabei sind die Medizinen in seinen Hörnern, und die Knochen und Muscheln, die er zur Meditation vor sich ausschüttet, zwar mit Kraft geladen; aber der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ist das magische Knäuel, das mit der Haut einer Riesenschlange bespannt ist, und das als *pars pro toto* das Universum darstellt.

Als Madela spürte, daß ich mich für diese Aspekte interessierte, rüstete er mich mit einer Kette aus Schlangenknochen aus, und wir gingen um Mitternacht auf seinen heiligen Berg; er meinte, ich würde dort auch „Menschen und Tiere aus der Erde kommen sehen“. Nachdem wir dort einige Stunden schweigend verbracht hatten, kam er zu mir und sagte, der Schöpfergott *Mvelinqangi* habe es abgelehnt, sich mir zu offenbaren, ihm aber aufgetragen, mir alle meine Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten.

Wenn ich mich nun bemühe, dieses volle Verständnis afrikanischer Heilkunst darzustellen, so kann das nicht mehr sein, als aus einem magischen Knäuel einzelne Strohhalme herauszuziehen und zu betrachten. Jeder davon gibt aber nur einen Aspekt wieder, ist aber mit

dem Ganzen verflochten, und erst dieses ganze Geflecht stellt das Weltbild der Afrikaner dar.

In Afrika wird Heilung religiös verstanden

Die Beschäftigung mit Krankheit und Heilung ist ein wesentlicher Faktor in allen afrikanischen Stammesreligionen. Die Königspriester waren die vornehmsten Ärzte ihres Volkes, und der höchste Ehrenname des Zulukönigs lautete: „Medizinmann der Völker“. Auch wo die Heilkundigen kein politisches Amt bekleideten, wurden sie in allen wichtigen Angelegenheiten konsultiert; sie hatten also eine priesterliche Funktion. Aufgrund dieser Einsicht bezeichnen wir diese traditionellen Heilkundigen nun als „Arzt-Priester“.

Diese Perspektive war bis dahin durch unsere westlichen Scheuklappen abgeschirmt. Denn, wie oben erwähnt, ist die Medizin im modernen Europa nach der Aufklärung eine rein naturwissenschaftliche Angelegenheit, und der Pfarrer wird im Krankenhaus allenfalls zu tröstenden Besuchen geduldet und am Sterbebett geschätzt; er hat aber keinen Raum in der eigentlichen Therapie. Jedoch in Afrika ist das anders.

Man möchte dagegen einwenden, diese Weltanschauung würde doch durch die auch in Afrika einsetzende Säkularisierung schnell überholt werden. In der Tat pflügen die Afrikaner heute auch mit dem Traktor ihre Felder, ohne die Feldgeister zuvor durch ein Opfer zu beschwichtigen. Sie fahren in ihren Autos und in der Straßenbahn, bedienen die Maschinen in der Fabrik und fahren ins Bergwerk ein, ohne religiöse Zeremonien zu begehen. Aber auch wenn sie in den kleinen Rechteckhütten in den Städten keinen Hausaltar mehr aufstellen, ihr religiö-

ses Lebensgefühl ist nicht gebrochen. In den Großstädten Afrikas gibt es mehr Arzt-Priester als in den heimatlichen Landgebieten. Und auch wenn sie in der Großstadt kein Vieh halten können: am Rande jeder Stadt leben Viehhändler, die am Wochenende einen Umsatz von mehreren hundert Ziegen, Schafen und Hühnern für Opferzwecke erzielen. Trotz aller äußerlichen Anpassung an das Stadtleben halten sich die Afrikaner in Krisensituationen, wie besonders in Krankheitsnöten, an ihre Religion. Dr. W. Bodenstein, ein erfahrener Arzt, erklärte auf einer Konferenz in Umpumulo, wo ich damals Dozent war: „Ich behaupte, daß in afrikanischer Medizin das Verständnis der Heilung grundsätzlich religiös ist.“¹¹ Es gibt im afrikanischen Weltbild einen höchsten Gott, in dem alle Lebenskraft konzentriert ist. Lebt der Mensch in Harmonie mit dieser Gottheit, so hat er an dieser Lebenskraft Anteil, und so ist er gesund. Ist dieses Verhältnis zur Gottheit aber gebrochen, so wird er krank, und so rollt die Kugel seines Lebens auf der schiefen Bahn dem Tode entgegen. Nur der alterssatte Tod wird als natürlich angesehen; dann aber auch nicht als letztes Ende, sondern als Übergang in eine andere Welt, die näher bei Gott ist. Als Mittler zum Hochgott tritt nun der Arzt-Priester in Aktion. Er weiß, was nun zu tun ist. Er stellt die „Diagnose“ mittels Knochen, Muscheln oder Hölzern, die er vor sich ausschüttet. Dabei haben mir die Arzt-Priester versichert, daß sie die Krankheit nicht aus der rein zufälligen Kombination dieser Gegenstände ablesen können; sie dient ihnen vielmehr als Meditationshilfe, wenn sie über die Ursache der Krankheit und über mögliche Wege ihrer Heilung nachdenken. Und wenn sie zu dem Ergebnis kommen sollten, daß ein gebrochenes Verhältnis zu Gott die Ursache der Krankheit ist, dann

vollziehen sie auch die in den meisten Fällen notwendige Opferhandlung und sprechen die Gebete im Namen der Kultgemeinschaft, die zugleich Blutsgemeinschaft ist. Das folgende Gebet wurde im Zaire aufgezeichnet:

„Gott unserer Vorfäter, Gott meiner Väter, Gott der Väter! Ich habe keines deiner Gebote übertreten, ich habe das Feuerholz im Regen geschlagen, und wenn ich (ein Tier) schlachtete, habe ich nichts verborgen. So-und-so ist krank. Stärke seinen Körper. Gib ihm noch eine Frist (zum Leben). Damit ende ich. (Der Arzt-Priester spuckte auf den Boden.) Segne ihn, Gott, segne ihn!“¹²

So fremd uns diese Worte und Anspielungen auch vorkommen mögen, wir spüren hindurch, daß Gott von „seinem gerechten Diener“ für den Kranken um Gnade angerufen wird; es besteht also ein Zusammenhang zwischen Heilung und Heil. Heil wird sowohl jenseitig als auch innerweltlich aufgefaßt. Daß dann auch noch Heilkräuter gebraucht werden, von denen der Arzt-Priester aus Erfahrung weiß, daß sie helfen, ist gegenüber diesem religiösen Akt zweitrangig. Auch sie sind ja nur Mittel, die der große Gott wachsen ließ, um den Menschen zu helfen; und ohne seinen Segen (Ende des Gebetes!) können auch sie den Kranken nicht wieder gesund machen. Dieser Strohalm aus dem magischen Knäuel ist aber nur ein, wenn auch wichtiger Aspekt des Arztpriestertums. Zum vollen Verständnis müssen noch weitere Aspekte berücksichtigt werden.

Der ganze Mensch soll geheilt werden

Im afrikanischen Denken hat die Dichotomie zwischen Leib und Seele, zwischen Materie und Geist keinen Raum. Natürlich kann ein Afrikaner logisch unter-

scheiden zwischen Leib, Seele und Geist, zwischen seinem Selbst, seiner Gemeinschaft und Umwelt. Doch diese Unterscheidungen regieren nicht sein Lebensgefühl; er ist sich dessen bewußt, daß man die Interrelationen nicht außer acht lassen darf, wenn man das Ganze verstehen will.

Diese ganzheitliche Sicht der Dinge ist anders als die spezialisierte Blickrichtung unserer westlichen modernen Medizin. Spezifisch auf das Heilen bezogen bedeutet das: Der Arzt-Priester ist in der Lage, wie wir gesehen haben, eine Wunde sehr schnell zu verbinden und zur Vernarbung zu bringen; aber dadurch ist der Kämpfer noch nicht heil geworden. Die Reparatur ist geglückt, aber die Frage ist noch nicht beantwortet: Warum mußte mir das passieren? Der Arzt-Priester kann die Kopfschmerzen mit Kräutern betäuben; aber dadurch ist der Friede noch nicht wieder hergestellt, durch den auch der Geist Ruhe findet. Mit dem Einnehmen der Medizin ist noch nicht der latente Verdacht beseitigt, der die Beziehungen zwischen Nachbarn vergiftet; und selbst mit einer Operation ist das gestörte Verhältnis zu Gott noch nicht wieder geheilt. Der Patient erwartet ganzheitliche Heilung.

Aus dieser Sicht erscheint die Frage nach dem Urheber der Krankheit, die so gänzlich „unwissenschaftlich“ gestellt (und auch beantwortet) wird, in einem neuen Licht: Der Mensch ist in Afrika daran interessiert, welche tieferen Gründe neben den diagnostizierbaren Symptomen mit-schwingen und seine Lebenskraft bedrohen; denn davon gerettet zu werden, macht erst seine wirkliche Heilung aus. Diese ganzheitliche Schau erwartet, daß der ganze Mensch als Einheit – unter Berücksichtigung seiner Beziehungen zur Gemeinschaft, zur Umwelt und zu Gott – behandelt wird, wenn er Heilung sucht.

So ist in Afrika die Beteiligung der Gemeinschaft an der Heilung eine Selbstverständlichkeit. Während bei uns Besuche der Familie im Krankenhaus als störend empfunden und auf bestimmte Zeiten beschränkt werden, ist der Kranke in Afrika nur selten allein. Schon wenn der Arzt-Priester konsultiert wird, bringt die Familie den Kranken zu ihm. Und der Heiler läßt sich beim Stellen seiner Diagnose von Zeichen ihrer Zustimmung leiten.

Es zeugt von einer ganz tiefen Einsicht, daß viel Krankheit auf Spannungen und Streit in der Großfamilie oder in der Nachbarschaft zurückgeführt wird; nicht nur das, was moderne Medizin als psychosomatische Erscheinungen bezeichnet. Die Familie weiß oder spürt das und drückt ihre Meinung durch Akklamation des vom Arzt-Priester ausgesprochenen Wortes aus. Handelt es sich dabei um häßliche Worte, die gefallen sind, dann kommt es schnell zum Bekenntnis der begangenen Schuld, und der Amtsträger führt ein Versöhnungsritual durch. Z. B. können die Streitenden Asche in den Mund nehmen zum Zeichen dafür, daß ihre bösen Worte nun verbrannt sind; oder sie können die gegenseitige Vergebung dadurch ausdrücken, daß sie einander Wasser über die Hände gießen und sich die gereinigten Hände reichen.

Schwieriger wird es, wenn angenommen wird, daß ein abwesender Gegner die Krankheit geschickt hat. Solch ein Schandzauber wird als reale Möglichkeit in der Hand neidischer Leute angesehen. Von der Angst davor kann der Arzt-Priester befreien, indem er diese schädigende Kraft zu ihrem Verursacher zurück schickt. Man stellt sich vor, daß diese Kraft durch Schlangen, Vögel, Affen oder auch mysteriöse Fabelwesen verkörpert wird. Der psychologisch geschickte Arzt-Priester weiß, welche schädliche Wirkung Haß auf den Urheber ausübt, wenn

er sieht, daß seine Machenschaften nicht die beabsichtigte Wirkung haben. Schließlich gehören zu dieser Gemeinschaft nicht nur die auf der Erde Lebenden, sondern auch die Vorfahren, die in eine andere Art der Existenz in der Nähe Gottes hinübergegangen sind. Diese greifen warnend in das Leben ihrer Nachkommen ein, wenn eine ethische Verfehlung gegen den Sittenkodex der Gemeinschaft vorliegt. Häufig handelt es sich dabei um sexuelle Vergehen oder Übertretungen ihrer uralten Ordnungen. Auch in diesen Fällen ist ein Bekennen der Schuld nötig, und die zerbrochene Gemeinschaft wird dadurch wieder hergestellt, daß ein Tier geschlachtet wird; dieses wird dann von der Familie gemeinsam verzehrt, wobei ein paar gute Fleischbrocken auch für die Ahnen nach draußen gelegt werden. Missionare haben diese Handlung oft als Ahnendienst bezeichnet; die Afrikaner selber sprechen von Ahnenverehrung, was dem Sinn dieser Handlung wohl näher kommt. Das ganzheitliche Denken ist also ein anderer wichtiger Aspekt des afrikanischen Arztpriestertums, das unserm modernen wissenschaftlich-medizinischen Denken und Handeln fern liegt.

Ein Kampf gegen die Macht des Bösen

Außer den Krankheiten, die sich durch die bisher beschriebenen Diagnosen für die Menschen in Afrika einleuchtend erklären und folglich auch heilen lassen, gibt es aber auch viele Leiden, welche auf das unpersönliche Wirken der Macht des Bösen zurückgeführt werden. Diese Macht wird häufig als „Dunkelheit“ bezeichnet; ihrer schädigenden Kraft ist der Mensch unausweichlich ausgeliefert,

und sie bewirkt nicht nur Krankheiten im medizinisch eng definierten Sinn, sondern alles, was die Lebenskraft zerstört und mindert.

In der traditionellen Lebensweise waren das z. B. Dürre und Viehsterben, Blitzschlag und Hungersnot; auch Kinderlosigkeit gehört dazu, denn in dieser Gesellschaft ist es die Aufgabe der Kinder, für ihre Eltern im Alter zu sorgen; man sollte bei deren Behandlung lieber vom Eintritt in eine Altersversorgung reden als von einem Fruchtbarkeitskult.

Die modernen Arbeitsstrukturen mit der Wanderarbeit in den Großstädten erweitern diesen Krankheitsbegriff um neue Kategorien: z. B. Arbeitslosigkeit, Familientrennung, Ungunst der Arbeitgeber, Unfallgefahr im Straßenverkehr und an der Arbeitsstelle, usw.

Diese Ausweitung ist ein einleuchtender Grund für den oben genannten wachsenden Bedarf an Arzt-Priestern in der Großstadt. Denn sie treten dieser Macht des Bösen mit der ihnen von Gott verliehenen Macht des Guten entgegen; mit ihren Worten und Riten suchen sie die Lebenskraft wieder in die positive Richtung zu stoßen und ihren Landsleuten Heilung zu bringen, die ihnen Hoffnung und Zuversicht zum Leben und Überleben verleiht.

Das Symbol dieser guten Kraft ist die Farbe Weiß; „es ist weiß“ ist gleichbedeutend mit den Ausdrücken „es ist glücklich“, „es ist gesegnet“ und „es herrscht Frieden“. In der Stadt laufen viele Arzt-Priester in einem weißen Kittel herum, so wie ihre westlichen Kollegen in den Krankenhäusern; dennoch unterscheiden sie sich von ihnen durch ihre ganz andere Denkweise.

Die Macht des Bösen manifestiert sich in Krankheitsgeistern, die den Dämonen in den Berichten des Neuen Testaments zu vergleichen sind, und die auch in Afrika

durch Exorzismus beseitigt werden. Diese Vorstellung scheint allerdings neuen Ursprungs zu sein. So lassen sich die Hysteriegeister *amapoliyana* und *ukuhayiza* erst seit der Rinderpest-Epidemie (1897) nachweisen, die *amandiki* erst seit dem Bambata-Aufstand (1906). Auch heute noch treten neue Arten solcher Geister auf¹³.

Vorbeugen gegen Krankheiten

„Vorbeugen ist besser als Heilen“ – diese Binsenwahrheit kennt man auch in Afrika. Präventive Pockenimpfung war z. B. im südlichen Ghana auch schon vor der Ankunft der Europäer bekannt. Gesunden Gliedern der Dorfgemeinde wurde die sich in der Pocke ansammelnde Flüssigkeit in einen kleinen Schnitt am Oberarm eingerieben. Die Somali impften in gleicher Weise am Handgelenk, die Nyamwezi an der Nasenwurzel. Im mittelafrikanischen Königreich von Bunyoro-Kitara wurden die Kleinkinder noch bis in die 1930er Jahre hinein von den Arzt-Priestern gegen Syphilis auf traditionelle Weise geimpft.

Weniger „wissenschaftlich“ erscheint es uns, wenn z. B. die Dingo Einschnitte in die Haut machen und eine schwarze Paste aus pulverisierter Kohle und verschiedenen heilkräftigen Wurzeln und Hölzern, denen Honig und/oder Rhizinus beigemischt sind, einreiben, weil das den Menschen stärken soll, viele Krankheiten verhindert und sogar immun macht gegen Bisse von Schlangen und Skorpionen sowie gegen Messerstiche durch einen Feind¹⁴.

Diese Methode macht bereits deutlich, daß es sich dabei nicht um eine Imitation moderner westlicher Medizin handelt, sondern um eine rituelle Handlung, die im Kampf gegen die unheimliche Macht

des Bösen eingesetzt wird. Die dabei verwendeten Mittel beruhen nicht auf pharmakologischen Erkenntnissen, sondern haben symbolische Bedeutung.

Dabei ist bedeutsam, daß der einzelne im Rahmen seiner Gemeinschaft geschützt wird. Dieser starke Gemeinschaftsbezug darf nicht mit Kollektivismus verwechselt werden: Der einzelne behält seine persönliche Identität und damit auch seine persönliche Verantwortung; aber er wird von der ihn umgebenden Gemeinschaft darin gestützt, getragen und geschützt. Als Beispiel dafür sei hier beschrieben, wie ein Arzt-Priester eine Familie vorbeugend gegen die Gefahr eines Blitzschlages behandelt; dieses Beispiel stammt aus dem Zululand in Südafrika, wo das Gehöft und die darin lebende Familie mit dem gleichen Wort *umuzi* bezeichnet werden¹⁵:

Bei seiner Ankunft entzündet der Arzt-Priester außerhalb des Gehöftes ein Feuer; darüber stellt er einen Topf auf drei Steine. Dann schlachtet er ein schwarzes Schaf und röstet dessen Eingeweide zusammen mit Schutzmedizinen in dem glühend heißen Topf. Danach pulverisiert er das Gemisch und reibt es auf kurze Stöcke, die er dann an verschiedenen Stellen einschlägt: im Fußboden, auf den Dächern, an der Pforte und im Viehkral. Dabei sagt er jedesmal „ich schließe“, und alle Anwesenden schließen dann die Augen. Danach werden alle Familienmitglieder mit dem Pulver geimpft: die Männer an der rechten Körperseite, die Frauen an der linken. Das Blut, das bei den Einschnitten fließt, läßt man auf einen kurzen Stock tropfen; dieser wird in der folgenden Nacht unter Beachtung des gleichen Rituals wie im Gehöft auf dem nächsten Berg eingeschlagen. Auf dem Heimweg darf sich niemand nach dem Berg umschauen. Am nächsten Morgen wird eine schwarze

Ziege in die Haupthütte gebracht. Der Arzt-Priester macht jedem Bewohner des Gehöftes zwei Schnitte in das Handgelenk und läßt das Blut auf den Kopf der Ziege tropfen. Dabei sagt jeder: „Wir geben unser Blut der Ziege, damit sie damit umherirre.“ Die Ziege wird dann weit weggebracht und an einer unbewohnten Stelle frei laufen gelassen.

Mittags versammelt die Familie sich wieder zu weiteren Riten, zu denen auch das Schlachten einer weißen Ziege gehört, deren Fleisch gemeinsam verzehrt wird, und eine rituelle Waschung im Fluß. Und schließlich werden runde Steine vom Fluß heraufgebracht und zusammen mit spitzen Dornen, oder heute auch rostigen Nägeln und Stacheldraht, um das Gehöft herum eingegraben. Auch Flußsand wird um das Gehöft herum ausgeschüttet. Die Symbolik dieser Handlung wird deutlich, wenn man weiß, daß die Stöcke von Bäumen genommen werden, in die der Blitz nicht einzuschlagen pflegt; ihre abweisende Kraft wird verstärkt durch das geschlachtete schwarze Schaf (die vernichtete Macht der Dunkelheit, des Bösen) und durch die Schutzmedizin. Die Impfung immunisiert die Familie, und das Blut auf dem Stock bzw. dem Kopf der schwarzen Ziege lockt die dunklen Mächte auf die falsche Fährte. Das Gemeinschaftsmahl mit dem Fleisch der weißen Ziege stärkt die Verbundenheit mit den „lebendigen Toten“. Die Reinigung im Fluß und die apotropäischen Mittel runden die Befestigung ab: die runden Steine und der glitschige Flußsand lassen den Blitz abrutschen; Dornen und Nägel stechen die Agenten des Bösen.

Die Einzelheiten solcher präventiven Handlungen haben eine große Variationsbreite in den verschiedenen Stämmen Schwarzafrikas; aber der Sinn ist überall der gleiche: durch die weiße Macht des Guten soll die dunkle Macht des Bösen

von jedem Glied der Gemeinschaft ferngehalten werden.

Dynamische neue Entwicklungen: der Heller¹⁶

Das afrikanische Arztpriestertum ist kein statisches, starres System; einige Veränderungen durch Einflüsse des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels haben wir bereits skizziert.

Noch tiefgreifender aber ist der geistige Umbruch, der sich in Afrika durch den raschen Übergang zum christlichen Glauben abzeichnet. Durch die christliche Missionsarbeit sind überall südlich der Sahara Kirchen entstanden, und es ist das große Verdienst der Missionare, die Bibel in viele afrikanische Stamessprachen übersetzt zu haben. Dadurch bekamen die Afrikaner selbst einen Zugang zur christlichen Botschaft. Waren die Missionskirchen noch stark von westlichem Denken und von konfessionellen Formen geprägt, so wurde es den Menschen jetzt möglich, christliche Ausdrucksformen zu entwickeln, die ihrem Denken entsprechen. Diese Bewegung, die sich ohne erkennbare Organisation wie ein Buschfeuer ausbreitete, nennt sich selbst die »*Afrikanischen Unabhängigen Kirchen*« (im weiteren abgekürzt: AUK). Die AUK setzten sich mit ihrem Christus-Glauben von den traditionellen Stammesreligionen, mit ihrer afrikanischen Interpretation von den durch das Einwurzeln in eine andere Kultur gewachsenen Gestalten des Christentums ab; durch diese große geistige Leistung schufen sie eine für Afrika relevante Theologie und neue Formen christlicher Gemeinschaft.

In den Missionen war das Amt des Pfarrers von dem des Arztes getrennt; diese Zweiteilung entsprach nicht dem afrikanischen Ganzheitsdenken. In der alten Reli-

gion gab es den Arzt-Priester; aber der war zugleich ein Amtsträger der traditionellen Religion. Bei den AUK ist nun die Gestalt des christlichen Pfarrers zu beobachten, der – nach biblischem Vorbild und in der Nachfolge des Beispiels Jesu und seiner Jünger – auch für die Heilung zuständig ist. Diesen neuen Typus nennen wir den *Heiler*¹⁷.

Mit diesem neuen Modell wurden die einheimischen Vorstellungen „getauft“, der Weg wurde frei gemacht für ein Denken, Reden und Handeln, das christlich und zugleich afrikanisch sein will. Auch dieses Modell ist vom religiösen Verständnis der Heilung bestimmt. Der Heiler richtet seine Gebete nun zu dem dreieinigen Gott, und in einem symbolreichen Gottesdienst vermittelt er unter Wort und Sakrament den Kranken zugleich Heil und Heilung. Auch hier geht es um den ganzen Menschen, und durch Sündenbekenntnis und Vergebung werden Lebenskräfte freigesetzt.

Manche Gemeinschaften dieser AUK gehen in ihrer Distanzierung von dem traditionellen Modell so weit, daß sie jeglichen Gebrauch von Medikamenten ablehnen und in ihrer fundamentalistischen Frömmigkeit allein auf die Fürbitte durch den Heiler vertrauen; diese Einstellung schützt sie zugleich auch vor der Ausbeutung durch die Pharma-Industrie, die den Kontinent auch heute noch mit teuren und unnötigen Produkten überschwemmt. Statt Medikamenten verwenden diese Gemeinden Öl und Wasser, wobei sie dem „lebendigen“ Wasser in Flüssen und am Meer den Vorzug geben. Neben dem Gebet betonen sie aber auch Diät und Fasten, Arbeitstherapie und Zeiten der Ruhe und Meditation.

Vor allem aber wird das Erleben der neuen Gemeinschaft gepflegt. Die Gemeinden sind oft nur kleine Gruppen; manchmal nehmen sie eine Großfamilie

oder den Kern eines Stammes in sich auf und werden zu Familien- bzw. Stammeskirchen. Besonders in den Städten tritt aber die Gemeinde an die Stelle der traditionellen Blutgemeinschaften und gibt den vereinsamten Menschen eine neue Heimat und Geborgenheit. Es ist ein Stück missionarischer Ausstrahlung, daß auch Nicht-Christen betreut werden, und diese nach ihrer Heilung der Gemeinde beitreten.

Man darf die AUK nicht als sektiererische Gebetsheiler abtun. Denn wenn im Gottesdienst auch spontane Heilungen gelegentlich vorkommen, so ist es doch der Normalfall, daß die Kranken nach der Fürbitte – manchmal in ein schlichtes Heilungsheim, wo es nicht, wie im Krankenhaus, weiße Betten und Chromgeräte gibt – gehen, wo sie von der Gemeinde besucht, gepflegt und auch verpflegt werden. Das ist eine angepaßte Form von Diakonie, und die Geschichten aus dem eigenen Erleben des Glaubens, die die Christen bei ihren Besuchen an der Schlafmatte der Kranken erzählen, sind eine informelle Art von Katechismus-Unterricht.

Die Geborgenheit in der Gemeinschaft der AUK tritt auch an die Stelle der alten (und modernen) Schutzimpfungen; in Zeiten von Epidemien ist es gelegentlich zu Zusammenstößen mit staatlichen Gesundheitsbehörden gekommen, wenn diese Christen sich weigerten, sich impfen zu lassen. In den oft rigorosen ethischen Ordnungen ihrer Gemeinden, wo Alkohol, Drogen und Tabak tabu sind, sehen sie die gesunden Voraussetzungen zur Vorbeugung gegen drohende Krankheiten.

Wir können das Wesen der Heiler der AUK hier nur skizzieren. Aber es ist wichtig zu sehen, daß hier Afrikaner eine gute, ihrem Denken gemäße Ausdrucksform des Heilens gefunden haben.

Eine Brücke zum gegenseitigen Verstehen

Die ins Auge springenden Unterschiede zwischen dem afrikanischen Arztpriestertum und westlicher Medizin sind durch die verschiedenen Kulturen bedingt, in deren Rahmen sie gewachsen sind. In beiden Konzeptionen konnten wir positive wie negative Aspekte feststellen, ohne daß man eines der beiden Modelle im jeweils anderen Kulturraum imitieren könnte. Ein Brückenschlag zum gegenseitigen Verstehen und möglicherweise zum gemeinsamen Handeln könnte auf folgendem Wege möglich werden¹⁸:

Zunächst gilt es, das Fremde zur Kenntnis zu nehmen, so wie es in diesen Ausführungen vorgestellt worden ist. Je tiefer man sich auf dieses Fremde einläßt und darüber nachdenkt, um so eher wird man im Fremden auch immer wieder das Eigene, das Menschliche entdecken. Mit diesem Schritt sind wir aber auch bereits an die Grenze dessen gestoßen, was man theoretisch machen kann. Ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist nur in längerem alltäglichem Zusammenleben möglich.

Zu diesem Zweck wurde im Jahre 1985 ein Versuchsprojekt des gemeinsamen Lebens und Arbeitens afrikanischer Arztpriester und westlicher Mediziner im westafrikanischen *Dormaa-Ahenkro* eröffnet. In den vorhergehenden Jahren hatte die Ethno-Medizinerin *Helga Fink* dafür durch ihre Arbeit eine Vertrauensbasis in der einheimischen Bevölkerung aufgebaut¹⁹. In dieses Programm wurden auch Schwestern und traditionelle Hebammen, Entwicklungshelfer und Lehrer einbezogen, und der König der *Dormaa* war ebenso begeistert an der Förderung dieses Projektes beteiligt wie die Kirchenleitung der Presbyterianischen Kirche von Ghana. In langen Gesprächen wur-

den beiderseitige Vorurteile abgebaut, gegenseitiges Verständnis geweckt, und es begann ein Voneinanderlernen, das dann im Distrikt praktisch erprobt wurde. Wie viel leichter ist doch z. B. eine Behandlung mit den Mitteln beider Traditionen, wenn sie verstanden haben, daß sie das Gleiche meinen, wenn die einen von Krankheitsgeistern reden und die anderen von sozialen Spannungen; oder wenn die traditionellen Riten gegen den Hunger ergänzt werden durch Gemeinschaftsarbeit beim Brunnengraben und Latrinenbau. Die westlichen Ärzte lernten die einheimischen Heilkräuter kennen, die anstelle der teuren importierten Medizinen verwendet werden können, und die Arzt-Priester konnten ihre Mittel hernach besser dosieren und aufbewahren. Dieses gemeinsame interkulturelle Lernen läuft seitdem ununterbrochen weiter²⁰.

Allerdings ist die Zahl der westlichen Mediziner begrenzt, die die Zeit und die Möglichkeit haben, sich einer solchen Erfahrung auszusetzen. Um das, was westliche Ärzte dabei für eine Neubesinnung des eigenen Dienstes in unserm Kulturkreis gelernt haben, auszuarbeiten und den Dialog weiter zu führen, sind die fachbezogenen Institutionen gefordert. In bahnrechender Weise hat auf diesem Gebiet das *Deutsche Institut für ärztliche Mission* mit seinen Seminaren und Konsultationen gearbeitet und als Drehscheibe auch für andere internationale und ökumenische Agenturen Gesprächsanstöße gegeben. Bekannt wurde die *Tübinger Konsultation (1964)*, die weltweites Echo fand und eine Vielfalt von Konferenzen und Studiengruppen nach sich zog, die diese Diskussion weiterführen. Da es sich dabei um einen dynamisch weitergehenden Vorgang handelt, wäre es vermessen, hier heute schon Ergebnisse formulieren zu wollen²¹.

Wesentlicher ist es, festzustellen, daß in der Begegnung mit dem afrikanischen Arztpriestertum eine Tür aufgestoßen wurde zu einem fruchtbaren Gespräch. Wir erwarten davon keine einheitliche Universalmedizin, wohl aber eine Bereicherung unserer westlichen Medizin, die sie über ihre unbestrittenen wissenschaftlichen Verdienste hinaus dazu führen könnte, den Menschen als Ganzheit nach Leib, Seele und Geist in den Blick zu bekommen. Und wir erhoffen uns da-

von nicht nur eine Lösung der vordergründigen Krise unseres westlichen Gesundheitswesens, sondern auch eine veränderte Einstellung des einzelnen, ob er nun Arzt oder Patient ist, und unserer Gesellschaft als ganzer.

Ein afrikanisches Sprichwort drückt diese Blickrichtung auf das Humanum meisterlich aus, und damit möchte ich schließen:

„Der Mensch ist Mensch durch den Menschen.“

Anmerkungen

¹ Hermannsburger Missionsblatt Nr. 3, März 1858, S. 43 ff.

² Dietrich Rössler: Heilung. Medizin. In: Wörterbuch des Christentums. Gütersloh/Zürich 1988, Sp. 472. 790.

³ Alfred T. Bryant: A Zulu-English Dictionary. Durban 1905.

⁴ A. T. Bryant: Zulu Medicine and Medicine-men. Zuerst veröffentlicht in: Annals of the National Museum, Pietermaritzburg. Nachdruck als Buch, aus dem zitiert wird: Cape Town 1966.

⁵ Engelbert Stiglmayr: Medizinmann. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Bd. IV, Tübingen 1960, Sp. 826 f.

⁶ Ernst Dammann: Die Religionen Afrikas. (Die Religionen der Menschheit, Bd. 6). Stuttgart 1963, S. 58 f.

⁷ A. T. Bryant, a. a. O. (Anm. 4), S. 7

⁸ A. T. Bryant, a. a. O. (Anm. 4), S. 77 (Übersetzung aus dem Englischen von mir).

⁹ Raimo Harjula: Mirau and his Practice. A Study of the Ethnomedical Repertoire of a Tanzanian Herbalist. London 1980, S. V (Übersetzung von mir).

¹⁰ Katesa Schlosser: Wandgemälde des Blitzzaubers Laduma Madela. (Arbeiten aus dem Museum für Völkerkunde der Universität Kiel, Bd. III). Kiel 1971 – Katesa Schlosser: Zauberei im Zululand. Manuskripte des Blitz-Zauberers Laduma Madela. (Gleiche Serie Bd. IV). Kiel 1972. – Katesa Schlosser: Die Bantubibel des Blitz-Zauberers Laduma Madela: Schöpfungsgeschichte der Zulu. (Gleiche Serie Bd. V). Kiel 1977

¹¹ W. Bodenstern: African Medicine. In: The Report of the Umpumulo Consultation on the Healing Ministry of the Church. Mapumulo 1967, S. 52.

¹² John S. Mbiti: The Prayers of African Religion. London 1975, S. 31 (Übersetzung von mir).

¹³ S. G. McK. Lee: Stress and Adaption. Leicester 1962, S. 12 f., und Interview mit Prof. Lee am 23. 3. 1968.

¹⁴ D. B. Jelliffe / F. J. Bennett: Indigenous Medical Systems and Child Health. In: Tropical Pediatrics, Kampala 1960, S. 257

¹⁵ Hans-Jürgen Becken: Afrikanische Stammesreligionen. In: Michael Klöckner / Udo Tworuschka: Gesundheit. (Ethik der Religionen – Lehre und Leben Bd. 3). München / Göttingen 1985, S. 133 ff.

¹⁶ Hans-Jürgen Becken: Theologie der Heilung. Das Heilen in den Afrikanischen Unabhängigen Kirchen in Südafrika. (Verkündigung und Verantwortung Bd. 1). Hermannsburg 1972. – Hans-Jürgen Becken: Wo der Glaube noch jung ist. Afrikanische Unabhängige Kirchen im Südlichen Afrika. (Erlanger Taschenbücher Bd. 73). Erlangen 1985.

¹⁷ Günter Lanczkowski: Geschichte der Religionen. (Fischer Lexikon). Frankfurt/Main, 2. Aufl. 1989, S. 13.

¹⁸ Vgl. Theo Sundermeier: Aus einer Quelle schöpfen wir. Von Afrikanern lernen. Gütersloh 1992, S. 7 ff.

¹⁹ Helga E. Fink: Disease and Healing in Ghana. A Case Study of Traditional Dormaa Medicine. (Rites de Passage Bd. 2). München 1989.

²⁰ Hans-Jürgen Becken: Medizin im Kontext. In: darum (Evang. Missionswerk in Südwestdeutschland) 1/1992, S. 18 f. – Sieglinde Weinbrenner: Hebammen in Ghana – traditionell und modern. In: darum 1/1992, S. 22 ff.

²¹ Wolfgang Erk / Martin Scheel: Ärztlicher Dienst weltweit. Stuttgart 1974. – James McGilvray: Die verlorene Gesundheit – das verheißene Heil. Stuttgart 1982. – Christoffer Grundmann: Auf der Suche nach Gesundheit. (Studienheft Nr. 2). Tübingen 1988.

Hans-Jürgen Ruppert

Esoterik, New Age, Medizin Kritische Anmerkungen

Die Zahl der Menschen, die sich mit Methoden der Alternativmedizin behandeln lassen oder dies tun würden, wenn die Krankenkassen die Kosten dafür übernehmen*, hat in den letzten Jahren ständig zugenommen. Damit ist auch der Aufklärungs- und Unterscheidungsbedarf im Blick auf problematische religiös-weltanschauliche Aspekte ungewöhnlicher Heilweisen gewachsen. Die folgenden Anmerkungen betreffen die Einflüsse der Esoterik in diesem Bereich; sie gehen auf ein Referat bei der »Medizinischen Woche« in Baden-Baden zurück.

Man hat einmal festgestellt: Was den Kirchen die Sekten, das sind der Schulmedizin die verschiedenen Formen der Alternativmedizin. Nun steht hinter zahlreichen Formen des alternativen oder außerwissenschaftlichen Heilens häufig nicht ein christliches Menschenbild, sondern

dasjenige der *Esoterik* und der *New Age-Bewegung*.

Holistisches Weltbild

Nach diesem Welt- und Menschenbild wird der Kosmos monistisch und pantheistisch als eine Art apersonale göttliche Wesenheit („Gaia“) aufgefaßt, der Mensch aber als ein Teil, ein ewiger „Funke“ dieses allumfassenden, mit dem Göttlichen identifizierten Kosmos. Vor allem unter dem Anspruch der „Ganzheitlichkeit“ dringen auch esoterische Weltanschauungen und Heilungsphilosophien in die Alternativmedizin ein, so daß unter den Heilmethoden, die den *ganzen* Menschen und nicht nur einzelne Organe berücksichtigen, immer häufiger auch solche auftreten, die den Menschen auf esoterische Weise „ganzheitlich“ verstehen. Dazu gehört neben dem erwähnten *Monismus* im Weltbild heutiger Esoterik 2. vor allem die Behauptung, daß die eigentliche Ursache der Krankheit im *Bewußtsein* oder im *Geist* liege, wichtig sei es deshalb, vor allem „gesund“ oder „richtig zu denken“, und schließlich 3. die Ansicht, daß Krankheiten aus einer bestimmten „Gesetzmäßigkeit“ des Menschenlebens heraus entstehen, nämlich gemäß dem esoterischen „Gesetz von *Karma* und *Reinkarnation*“, also aufgrund der Ursächlichkeit früherer Leben des Erkrankten.

Während nun aber die „klassischen“ christlichen Sekten ihr Entstehungsmilieu

* Lt. »Esotera« (3/1994, S. 12) würden sich nach einer Umfrage des Bundesverbands der Innungskrankenkassen (IKK) 65% der West- und 57% der Ostdeutschen mit Naturheilverfahren behandeln lassen, wenn dies so wäre. Eine im Auftrag des »Verbands Deutscher Heilpraktiker« (VDH) von den Wickert-Instituten durchgeführte Befragung von über 2000 Bundesbürgern ergab lt. »Esotera« (9/1993, S. 10) sogar, daß sich 84% naturheilkundlich behandeln lassen würden, selbst wenn sie zusätzliche Kosten selbst tragen müßten. 94% befürworteten „Präparate, die eher aus natürlichen Stoffen gewonnen werden und nicht auf chemischer Basis“ Nur 14% würden sich ausschließlich auf die Schulmedizin verlassen.

im Gegenüber zu den christlichen Kirchen haben, sind New Age und die heutige Esoterik völlig *unabhängig* von den Kirchen, als eine Form „alternativer Religiosität“ entstanden. Ihr Entstehungsmilieu ist in erster Linie die moderne säkulare Gesellschaft und meist nur noch ganz entfernt die Auseinandersetzung mit kirchlichen Positionen. Esoteriker behaupten, es habe schon immer eine „Geheimlehre“ ganz unabhängig von der Lehre der Kirche gegeben, und erst heute sei man wieder dabei, sich stärker auf dieses „alte Wissen“, auf „alte Weisheiten“ zurückzubedenken. In der New Age-Bewegung findet gegenwärtig geradezu eine Rehabilitierung dessen statt, was moderne Wissenschaft wie Christentum in Einmütigkeit seit der Aufklärung als „*Aberglaube*“ abqualifiziert hatten. Der „Markt“ an therapeutischen und medizinischen Angeboten der New Age- und Esoterik-Szene umfaßt beispielsweise neben Methoden aus der Para- oder Außen-seitermedizin, aus östlicher Medizin und humanistischer Psychologie zunehmend auch Praktiken archaischer Kulturen, des Schamanismus und der Magie.

Die Faszination esoterisch-medizinischer Heilmethoden hängt dabei nur zum Teil von konkreten Heilungserwartungen ab; sofern sie nicht einfach als Abwechslung auf einem modischen „Wohlfühlmarkt“ akzeptiert werden, faszinieren sie durch eine vielfach mit diesen Erwartungen verbundene umfassende magisch-okkulte Weltanschauung und Lebensorientierung, durch ein esoterisches Weltbild, in dem Mensch und Kosmos eine große, harmonische *Einheit* bilden. Durch die Rückkehr zu einem esoterischen Weltbild der „Allverbundenheit“ gehen die entsprechenden Heilungsangebote stärker als die naturwissenschaftlich begründeten auf dieses Bedürfnis nach umfassender Lebensorientierung ein.

Denn die *Spiritualität* des New Age ist grundsätzlich „holistisch“: Das moderne, objektivierende, die Welt aufspaltende Denken will man überwinden und erklärt es zum Sündenbock aller Fehlentwicklungen unserer Kultur. Die historischen Religionen und Weltanschauungen werden als eine Art geistiger Steinbruch ausgeschlachtet, und alles, was dem Gedanken kosmischer Einheit zu dienen scheint – seien es die Weltbilder von Magiern und Naturvölkern, von östlichen Religionen oder von modernen monistischen naturwissenschaftlichen Theorien – wird rezipiert.

Modifizierte archaische Praktiken

Als auffallendes Element erscheint vor allem das Interesse der modernen Esoteriker an den sogenannten „*Urkulturen*“, die angeblich noch in Harmonie und Einheit mit der Natur und der kosmischen Lebenskraft lebten – also an der Weltanschauung und den Heilungspraktiken archaischer Kulturen, von Indianern, Kelten, Schamanen oder von Magiern, Hexen und Okkultisten aller Zeiten, ebenso wie an östlichen Praktiken. Denn auch dem *Yoga* liegt z. B. ein solches holistisches Konzept zugrunde. Durch bestimmte „Energie-Zentren“ (Chakren) soll der Mensch die „Lebenskraft“ aufnehmen und steuern, die den ganzen Kosmos durchflutet und auch ihn heilen könne. Nach J. Aagaard wurde der *Yoga* in dieser Form „zur Grundlage von nahezu allen New Age-Gruppen und daher auch von fast allen heutigen neuen religiösen Bewegungen“.

Die Lehren und Praktiken der archaischen und östlichen Kulturen werden in der New Age- und Esoterik-Szene jedoch nicht in ihrer Authentizität übernommen, sondern es findet eine Reduktion und eine Umdeutung dieser Lehren im Sinne

der eingangs genannten Merkmale des esoterischen Welt- und Menschenbildes statt: Ein in optimistisches Entwicklungsgedanken gewandelter Karma- und Reinkarnationsglaube z. B. gilt nun als „altes“, „ganzheitliches Wissen“. Die archaische Stilisierung, die postmoderne Fassade der Esoterik-Szene ist somit nur eine der Verkleidungen, in die der moderne Mensch von Zeit zu Zeit schlüpft, in der Hoffnung, die Probleme der technologisch geprägten Zivilisation damit besser bewältigen zu können. Die New Age-Bewegung ist Ausdruck einer tiefen Krise, in die der Säkularismus und Materialismus als bestimmende Lebensmächte am Ende dieses Jahrhunderts geraten sind. Als eine Art „Ersatzreligion“ ist die moderne Esoterik aber weithin auch eine *nach-christliche* Erscheinung, die nicht nur die herkömmliche Wissenschaft und Medizin, sondern auch die christlichen Kirchen als eine überholte Stufe, als ein „überholtes Denken“ hinter sich lassen möchte.

Dämonisierung oder sachbezogenes Handeln

Von daher ist es nicht verwunderlich, daß viele Christen, vor allem Konservative, nichts mit dieser neuen esoterischen New Age-Religiosität zu tun haben wollen. Ja, manche verteufeln geradezu alles als „sanfte Verführung“ des Satans, was an New Age und Esoterik erinnert, von der anthroposophischen Medizin über die Homöopathie bis zur spiritistischen Geistheilung.

Diese Dämonisierung wird allerdings auch von eher konservativ eingestellten Christen als eine „überzogene“ Reaktion auf die Herausforderung durch die Esoterik betrachtet. Genauso wie wenn der Schulmediziner sagen würde: Die *ganze* Alternativmedizin ist schlecht, so wäre es, wenn Christen in Bausch und Bogen

alles ablehnen würden, was die Vertreter der Esoterik an alternativen Heilweisen anzubieten haben! Der Glaube, man käme durch deren Benutzung gleichsam *automatisch* in den Bann „dämonischer Mächte“, ist selbst einem magischen Denken verhaftet. In der *Praxis* sind Christen demgegenüber *frei*, auch Methoden der Außenseitermedizin zu verwenden, wenn sie diese nach bestem Wissen und Gewissen und nach gründlicher wissenschaftlicher Prüfung auf ihre Schädlichkeit oder Nützlichkeit für den körperlichen Heilungsprozeß überprüft haben. Das Recht hierzu geht ganz klar aus der Bibel hervor: Man denke etwa daran, wie großzügig der *Apostel Paulus* – frei von jeglichen magischen Zwängen – in der Frage des Götzenopferfleisches geurteilt hat: „Alles, was auf dem Fleischmarkt [man könnte hier sagen: auf dem Heilmittelmarkt] verkauft wird, das esset, ohne um des Gewissens willen Nachforschungen anzustellen“ (1. Kor. 10,25) – nämlich Nachforschungen, von wem und in welcher Absicht die Mittel hergestellt wurden (natürlich unter der Voraussetzung, daß sie nicht von vornherein gesundheitsschädlich sind). Aus der christlichen Freiheit heraus kann man zugeben: Eine Außenseitermethode kann grundsätzlich ebenso aus einer christlichen Glaubenshaltung heraus ausgeübt werden, wie eine fachlich allgemein anerkannte. Wir wissen ja im allgemeinen auch nicht, welches Menschenbild oder welcher Glaube den Anbieter einer herkömmlichen Methode leitet. Nur wenn man es genau weiß, daß es sich um einen die christliche Wahrheit definitiv in Frage stellenden, nicht-christlichen oder nach-christlichen Glauben handelt, soll man – um des schwachen Gewissens anderer willen – auf das Angebot verzichten (vgl. 1. Kor. 10,28–30). Es gibt inzwischen mehrere christliche Initiativen, die

in diesem Sinne Aufgeschlossenheit für Außenseitermethoden mit christlichem Verantwortungsbewußtsein zu verbinden suchen – erwähnt seien hier nur eine 1984 gegründete »Vereinigung Christlicher Heilpraktiker« oder die ökumenisch ausgerichtete österreichische Arbeitsgemeinschaft »Arzt und Seelsorger«, Veranstalter der »Christus-Medicus-Kongresse« in Bad Ischl.

Totalanspruch auf das Heil

Die Freiheit, in der *Praxis* auch Außenseitermethoden unter den genannten Voraussetzungen zu verwenden, bedeutet jedoch niemals eine generelle Akzeptanz der vielen dieser Methoden zugrundeliegenden esoterischen *Theorie* oder *Weltanschauung*, insbesondere ihres Menschenbildes. Hier ist nämlich eine wichtige Unterscheidung im Blick auf die Alternativmedizin nötig: Am wenigsten lassen sich jene Außenseitermethoden mit einer christlichen Glaubenshaltung theoretisch oder praktisch vereinbaren, die sich definitiv als „esoterisch“ oder „ganzheitlich“ im Sinne des geschilderten Welt- und Menschenbildes moderner Esoterik verstehen. Denn dieses esoterische Verständnis von „Ganzheitlichkeit“ erhebt nichts anderes als einen Totalanspruch auf die „richtige“ Deutung menschlicher Existenz und eo ipso auf die „richtige“ Heilung, der vielfach nur als Konkurrenz zum christlichen Welt- und Menschenverständnis betrachtet werden kann.

M.a.W.: Der Unterschied zwischen „Heilung“ im medizinischen Sinn und dem „Heil“ des Menschen im religiösen Sinn wird durch den Totalanspruch der esoterischen Lebensanschauung eingegeben, und viele esoterische Heiler beanspruchen nicht nur, über *gute Heilmethoden*, sondern auch über das „*Urwissen zur*

Vollkommenheit des Menschen“ (so der Untertitel von *Th. Dethlefsens* Bestseller »Schicksal als Chance«!) und zur endgültigen *Erlösung* der Menschheit zu verfügen.

Wenn z. B. der griechische Heiler *Daskalos* (Dr. Stylianos Atteshli, genannt: der „Magus von Strovolos“) historisch-wissenschaftliche Erkenntnisse ablehnt und sich statt dessen auf die „*Akasha-Chronik*“ als Quelle seiner esoterischen Erkenntnisse über Welt und Mensch beruft (Markides, 54f), so ist dies nicht nur eine andere Sichtweisen ausschließende Konkurrenz zur herkömmlichen Naturwissenschaft mit ihren rational begründeten Methoden, sondern auch zur biblischen Weltansicht: Denn die „*Akasha-Chronik*“ als Offenbarungs- und Erkenntnisquelle eines esoterischen Heilers und „Weisheitslehrers“ wie Daskalos wird als eine weder von der Wissenschaft noch vom christlichen Glauben her hinterfragbare oberste Autorität in Anspruch genommen, aus der der Esoteriker seinen Totalanspruch auf Wahrheit seines Weltbildes wie seiner Heilpraxis ableitet.

Magisches Machbarkeitsdenken

Von diesen Voraussetzungen her kann man also einerseits nüchtern die Gefahren der Esoterik und der von ihr beeinflussten alternativmedizinischen Praktiken benennen, ohne sie unbedenkenlich zu verteideln: Zu den Gefahren gehört vor allem der Hinweis auf das Erwecken unrealistischer und übertriebener Heilungserwartungen durch den Absolutheitsanspruch esoterischer Außenseiter auf angeblich zeitlos gültiges esoterisches „Urwissen“ aus geheimen Quellen. Infolge der Vernachlässigung kritischen Denkens und der Überbetonung von „Intuition“ oder von anderen, okkulten Erkenntnisquellen werden oft *Versprechungen* ge-

macht, zu denen sich weder ein Mediziner noch ein christlicher Seelsorger hinreißen ließe, wobei das Risiko allein bei dem Betroffenen liegt: So wird z. B. das Buch »Die geistige Heilkraft in uns« des Japaners *Masaharu Taniguchi* mit dem Hinweis angepriesen, der Autor sei Begründer einer religiösen Gemeinschaft, deren Ziel es sei, „das Reich Gottes auf Erden zu begründen“ und er wisse „vom Sieg über den Krebs“ zu berichten, als sei dieser bereits eine medizinische Realität! Und wenn behauptet wird, viele Menschen seien durch die bloße Lektüre seiner Bücher natürlich geheilt worden, so begegnet man hier gleichzeitig auch noch der für esoterische Weltanschauungen typischen Überbetonung des „Bewußtseins“ im Sinne magisch wirkender Geisteskräfte.

Ein Beispiel hierfür ist auch die „Expansion“ – d. h. „Ausdehnung des Bewußtseins“ – genannte Heilmethode des erwähnten *Daskalos*: Dabei dringt *Daskalos* angeblich mit einem Teil seines Bewußtseins in den Körper des Patienten ein, „dematerialisiert“ dort etwa krebsartige Geschwulste und „überträgt“ diese dann in seinen eigenen Körper (z. B. auf seinen linken Daumen), „um sie hier im Laufe der Zeit schrittweise aufzulösen“ (*Markides*, 275). Oder der „Magus von *Strovolos*“ behandelt Wirbelsäulen-Beschwerden, indem er mit den Spitzen „ätherischer Hände“ die Wirbel im Innern des Körpers angeblich wieder in Reih und Glied bringt (*Markides*, 258).

Wenn in diesem Sinne körperliche Zustände unter- und „geistige“ Faktoren sowie angebliche geistige Kräfte überbewertet werden, so kann das auch zur Folge haben, daß man sich auf ein wenig realistisches Weltbild verläßt und somit notwendige Behandlungen körperlicher Art versäumt werden.

In einem *Bach-Blüten-Buch* werden so-

gar Opfer gewissermaßen zu Tätern erklärt, indem behauptet wird, Alkoholismus, erlittene Vergewaltigungen oder Mißhandlungen könnten „durch unbenutzte Programmierungen aus der astralen Ebene *herangezogen* werden“ (zit. Stiftung *Warentest*, 193). Dies ist weder ein medizinisch-wissenschaftlich zu verantwortender, noch christlich vertretbarer, sondern rein weltanschaulicher Gedanke der Esoterik von der angeblichen Gesetzmäßigkeit von Karma und Reinkarnation. In der Bibel lehnt *Jesus* demgegenüber in der Geschichte vom Blindgeborenen solche „Verrechnung“ gerade ab, wonach das Opfer an seiner Krankheit „schuld“ ist (vgl. Joh. 9,1ff). Im Widerspruch zu ihrem eigenen alternativen oder „ganzheitlichen“ Anspruch fügen sich viele Heilungsangebote der Esoterik damit oft nahtlos in das sonst so kritisierte „Machbarkeitsdenken“ ein, durch eine Art „magisches“ Machbarkeitsdenken. Und der Patient erwartet vielfach von der esoterischen oder Außenseiter-Methode auch nur, „repariert“ zu werden, statt in Krankheit und Genesung immer auch die Chance einer umfassenden Lebensumkehr und Erneuerung wahrzunehmen, weil er letztlich von einer fragwürdigen Propaganda auch seitens der Esoterik in dieser Einstellung bestärkt wird. Der Traum von der „absoluten Gesundheit“ erfährt gerade auch unter esoterischem Vorzeichen eine merkwürdige Wiedergeburt.

Das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes

Andererseits – und dies scheint mir ebenso wichtig zu sein wie das Benennen von Gefahren: Wichtig wäre – daß alle – Fachärzte wie Esoteriker und sonstige Alternativmediziner – noch wüßten, von dem letztlich alle Heilung – ob

mit Chemikalien oder Kräutern oder mit einem „veränderten Bewußtsein“ – und von wem alles Heil ausgeht! Das scheint überhaupt das Wichtigste zu sein, was man aus christlicher Sicht auch im Blick auf die Esoterik und ihre Auswirkungen im medizinischen Bereich nicht vergessen sollte. Die Esoterik und der Holismus des New Age bewahren zwar die Einsicht in eine tiefe Zusammengehörigkeit aller geschöpflichen Dinge und Wesen, auch von Mensch, Kosmos und Natur. Daß „Natürliches“ aber keineswegs immer unschädlich und ungefährlich ist, weiß niemand so gut wie der Mediziner. Und weil der Mensch im Aufgehen in der kosmisch-natürlichen Einheit sein personales Wesen auch verlieren kann, ist die Erinnerung daran so wichtig, daß es darüber hinaus noch ein Geheimnis gibt, das auch diese Einheitserfahrung übersteigt: das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes, der dem Menschen in Liebe sich selbst schenkt als „Du“, der dem Menschen begegnet als Vater, als Sohn und als Heiliger Geist – einem Gott, dem es um noch mehr geht, als um unsere Gesundheit und Heilung: um unser ewiges Heil, um ewiges Leben, das die Krankheit und den Tod nicht mehr kennt.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Alternative Medizin und Homöopathie. Eine Stellungnahme der Vereinigung Christlicher Heilpraktiker. Mit einem Gutachten des Münchner Theologen Prof. Adolf Köberle, idea-Dokumentation Nr. 24/1986. – Dethlefsen, Thorwald: Schicksal als Chance. Das Urwissen zur Vollkommenheit des Menschen, München ³¹1990. – Haack, Friedrich-Wilhelm: Gotteskraft aus Menschenhänden. Die japanischen Ki-Bewegungen, München 1988. – Hemminger, Hansjörg: Der Markt des Übersinnlichen. Hoffnung auf Lebenshilfe im New Age (= Impulse Nr. 31, hg. von der EZW), Stuttgart 1990. – Hemminger, Hansjörg: Außerwissenschaftliches Heilen unter religiösem und esoterischem Vorzeichen. In: Heilen, was verwundet ist (= Weltanschauungen im Gespräch; 7), Freiburg

(Schweiz) / Zürich 1990, S. 35–58. – Homöopathie – Heilen mit nichts? Christliche Heilpraktiker nehmen Stellung zur Naturheilkunde, Augendiagnostik sowie okkulten Praktiken, idea-Dokumentation Nr. 45 / 1984. – Köberle, Adolf: Heilung und Hilfe. Christliche Wahrheitserkenntnis in der Begegnung mit Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie, Moers 1985. – Markides, Kyriacos C. Der Magus von Strovolos. Die faszinierende Welt eines spirituellen Heilers, München 1988. – Quenzer, Wilhelm: Alternatives Heilen als Herausforderung für Kirche und Medizin (= Information Nr. 89, hg. von der EZW), Stuttgart 1984. – Resch, Andreas (Hg.): Gesundheit, Schulmedizin, Andere Heilmethoden (Imago Mundi; 11), Innsbruck 1988. – Ruppert, Hans-Jürgen: Durchbruch zur Innenwelt. Spirituelle Impulse aus New Age und Esoterik in kritischer Beleuchtung, Stuttgart 1988. – Ruppert, Hans-Jürgen: Die Wiederkehr der Schamanen. Beobachtungen vom Neoschamanismus in der New Age-Szene, in: Werkmappe »Sekten, religiöse Sondergemeinschaften, Weltanschauungen« Nr. 54, Wien 1989. – Stiftung Warentest (Hg.): Die andere Medizin, Stuttgart 1991

Informationen

TRANZENDENTALE MEDITATION

Maharishi-Ayurveda aus ärztlicher Sicht. (Letzter Bericht zu TM: 1993, S. 150f) Ayurveda, das „Wissen vom langen Leben“, ist die klassische Medizin Indiens und hat von Hause aus mit *Maharishi Mahesh Yogi* und seiner »Transzendentalen Meditation« überhaupt nichts zu tun. Seitdem die TM das Thema Gesundheit zu ihrer ureigenen Sache gemacht und beides, Ayurveda und Maharishi samt seiner TM-Technik, künstlich miteinander verbunden hat, gibt es mehr und mehr Kliniken, die in engerer oder loserer, meistens undurchsichtiger Verbindung mit TM-Organisationen den sog.

Maharishi-Ayurveda praktizieren. Aus solch einer Klinik in Schloß Duttonstein ist sogar ein Buch mit dem Titel »Risse im Tempel der Seele. Eine Romanerzählung über das verlorene Wissen um Ayodhya« herausgekommen, in dem zwar gegen offizielle TM-Kreise polemisiert, im übrigen aber das Gesundheitskonzept der TM propagiert wird. Gegen diese Verbindung von Maharishi und Ayurveda werden nun auch von ärztlicher Seite Bedenken angemeldet.

Dieter von Schmädell, Professor für Medizinische Soziologie in Regensburg, hat im »Journal of the European Ayurvedic Society« 3 (1993) einen Artikel »Ayurveda – Quo vadis?« veröffentlicht. Eine einleitende Beschreibung des Maharishi-Ayurveda (= MA) führt zu dem Ergebnis: »Bei der angeblichen inhaltlichen Weiterentwicklung von Ayurveda speziell in der therapeutischen Praxis wird aber klar, daß es sich bei MA nicht um eine Weiterentwicklung von Ayurveda handelt, sondern vielmehr darum, Ayurveda für ganz andere Zwecke zu benutzen.« Schmädell sieht in der TM einen »Konzern im Esoterik- und Gesundheitsbereich« mit dem Ziel, »die TM-Ausübenden zu einer religiösen Gemeinschaft (zu) formen und gleichzeitig den Durchbruch zur weltweiten Anerkennung der TM und MA-Heilslehre und ihres Führers Maharishi Mahesh Yogi (zu) bringen.«

Gegen die Pancha-Karma-Kuren (Reinigungs- und Entschlackungsbehandlungen) äußert Schmädell keine Bedenken, wohl aber gegen die MA-Medikamente insgesamt, vor allem dagegen, daß »für keines dieser ‚Medikamente‘ bis jetzt die Zulassung zum deutschen Medikamentenmarkt erreicht worden« ist. Die Zusammensetzung werde geheimgehalten und damit der notwendigen Kontrolle entzogen. Schmädell kritisiert die Preise von MA-Kuren, vor allem von AIDS-Ku-

ren und anderen Kuren in den USA und natürlich von »Yagyas« (religiösen Zeremonien), Halbedelsteinen und ähnlichen, angeblich der Therapie dienenden Gegenständen. Mit Verweis auf die AGPF bestreitet der Autor, daß TM-Mitgliedern bei privaten Krankenkassen Sonderrabatte eingeräumt worden seien. Das sei für Deutschland nachweislich falsch. Ein entsprechender Gruppenvertrag einer holländischen Versicherung sei in der Zwischenzeit gekündigt worden. Abschließend beklagt er, daß die wünschenswerte Akzeptanz des Ayurveda, vor allem in Entwicklungsländern, durch die Verbindung mit der TM und mit einer vorwissenschaftlichen Denkweise drastisch verringert wird.

Die positive Würdigung der ayurvedischen Medizin als solcher, d. h. ohne Verbindung mit der TM, kommt noch deutlicher in einem Artikel in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« Nr. 51/52 (1991) zum Ausdruck: »Ayurveda zur Diskussion gestellt«. Autoren sind Prof. Dr. G. H. Ott und Dr. U. Ruscher vom Evangelischen Krankenhaus Bad Godesberg, die auf einschlägige Erfahrungen speziell in Südindien zurückgreifen können. Nach einem Überblick über die Geschichte des Ayurveda werden dessen Menschenbild und Krankheitslehre dargestellt, mit dem Ergebnis, daß er keine standardisierten Therapiepläne kennt, statt dessen eine holistische Sicht und ein Aufspüren der Wurzeln von Krankheiten in der Konstitution und Disposition. Es handelt sich um ein eigenständiges Gesundheits- und Therapiekonzept, das besonders für die Heilung multifaktorieller Erkrankungen hilfreich sein kann.

Die Autoren warnen vor »falschen Mythen«, z. B. daß ayurvedische Therapien gefahrlos seien (Ayurveda fehle eine wissenschaftliche Toxikologie) und daß sie für viele Krankheiten Mittel der ersten

Wahl sein müßten. Sie warnen auch vor dem religiösen Mißbrauch im Dienst von Esoterikern sowie von transzendenten und meditativen Lehren. Schwachpunkte des Ayurveda sehen sie in der Endokrinologie und Infektionslehre sowie darin, daß man bis heute nicht gelernt hat, Blutzuckerspiegel, Blutdruckmessung und das histologische Bild in die Theorie des Ayurveda einzubinden.

Was die auf den Markt kommenden Medikamente betrifft, so fehle immer noch eine staatliche Kontrolle der Rezepturen hinsichtlich Standardisierung, Dosierung, Herstellung und Nebenwirkungen. „Der lukrative Handel mit solchen ‚ayurvedischen‘ Medikamenten verführt zum Mißbrauch und verlangt dringlich nach Gesetzgebung.“

Probleme mit Maharishi-Ayurveda gibt es also auf zwei Ebenen: Überschätzung der Möglichkeiten alternativer Therapie generell und des Ayurveda im besonderen, ferner die Einbindung in die TM, deren Weltanschauung sowie ihre kommerziellen und propagandistischen Interessen. hu

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

Umstrittene Jugendweihe. (Letzter Bericht: 1994, S. 122 ff) Der »*Humanistische Verband Deutschlands*« (HVD) beschäftigt sich im Frühjahrsheft 1994 seiner Zeitschrift »*diesseits*« kritisch mit der Jugendweihe der sog. »*Interessenvereinigung Jugendweihe*«. Letztere hat zwar in den neuen Bundesländern gewaltigen Zulauf, sie wird jedoch von Politikern und Kirchen wegen ihrer Nähe zur DDR-Jugendweihe und wegen weltanschaulicher Inhaltslosigkeit kritisiert. So ist es um so bemerkenswerter, daß der HVD diese Kritik teilt. Er konstatiert, daß seine

eigenen Feiern die Jugendlichen mit einer „humanistischen Weltanschauung“ vertraut machen sollen, jedoch bei der »*Interessenvereinigung Jugendweihe*« findet der HVD „Beliebigkeit“. Es wird kritisiert, daß im Rahmen der Vorbereitungsstunden auf dieses Fest „ausschließlich Fremdveranstaltungen“ angeboten werden. Das Spektrum reiche von Kosmetikstudios und Tanzschulen bis hin zur Werbung von Reiseveranstaltern. Ferner finden sich Informationsstände von Versicherungen, der Bundeswehr und von Computer-Astrologen. Auch die Zahl von 80 000 Teilnehmern an der Feier der Interessenvereinigung wird in »*diesseits*« in Zweifel gezogen: „Kenner halten solche Zahlen für Hochstapelei.“

Als einziges Bundesland hat bisher Berlin die »*Interessenvereinigung Jugendweihe*« als Träger der freien Jugendhilfe anerkannt. Andere Länder und auch das Bundesministerium für Frauen und Jugend lehnen eine Förderung ab. Obwohl der HVD der politischen Begründung einer solchen Ablehnung durch die CDU-Ministerin Merkel nicht folgen kann, gibt er ihr in der Analyse jedoch Recht: „In der Sache ... liegt ihr Ministerium gar nicht so falsch, wenn es feststellt, die Interessenvereinigung sei nicht förderungsfähig, weil sie ausschließlich Feiern ausrichte.“ fi

JOHANNISCHE KIRCHE

Rückgabe von Immobilien der „Friedensstadt“. (Letzter Bericht: 1976, S. 370 ff) Die »*Johannische Kirche*« hat am 29. März 1994 vom Chef der GUS-Pioniertruppen in Deutschland, Generalleutnant Zwetkow, symbolisch den Schlüssel für die Mustersiedlung „Friedensstadt“ ihres Gründers *Joseph Wei-*

ßenberg (1855 bis 1941) zurück erhalten. Damit findet die 49jährige Präsenz sowjetischer bzw. russischer Soldaten in Blankensee ein Ende. Der Bescheid über die Rückgabe ihrer Siedlungsfläche wurde der »Johannischen Kirche« bereits im Februar vom Amt zur Regelung offener Vermögensfragen übergeben. Es handelt sich um etwa 106 Hektar von dem früher knapp 200 Hektar umfassenden Siedlungsgebiet. Die »Johannische Kirche« hat die Rückgabe von insgesamt 280 Hektar beantragt, welche heute teilweise in unterschiedlichem Besitz sind. Die Präsenz russischer Truppen in der »Friedensstadt« hat ihre Wurzeln im Verbot der »Evangelisch-Johannischen Kirche« (seit 1975: »Johannische Kirche«; s. MD 1975, S. 219f) am 17. Januar 1935, in dessen Folge das beachtliche Gelände der »Christlichen Siedlungsgenossenschaft »Waldfrieden« an die SS zwangsverkauft wurde. Nach Kriegsende hat die »Rote Armee« die Einrichtungen der SS übernommen. Lediglich das Anwesen »Waldfrieden« mit der Gottesdiensthalle erhielt die Kirche am 30. Juni 1946 zurück. Es wird berichtet, daß der russische Kommandeur bei der Übergabe zu Kirchenoberhaupt *Frieda Müller* gesagt haben soll: »Beten Sie für Rußland!« In der Siedlung »Lindenhof«, einem Teil der »Friedensstadt«, wird derzeit eine Gedenkstätte für den »Meister« Joseph Weißenberg errichtet. Bereits in den dreißiger Jahren hatte sich hier ein Denkmal befunden, welches jedoch von den Nazis geschleift worden war. Vermutlich wird Weißenberg hier seine letzte Ruhe finden. Die sterblichen Überreste des 1941 in Oberrigk in schlesischer Verbannung Verstorbenen waren bereits Mitte der sechziger Jahre nach Deutschland geholt worden. Die DDR hatte sich einer Umbettung nach Blankensee stets widersetzt, weil die Sorge bestand, das Grab

könnte zu einem »Wallfahrtsort« werden. Anlässlich der Rückgabe des Grundstücks hat sich der russische General in ein aus den dreißiger Jahren gerettetes Gästebuch der Kirche eingetragen. Es scheint, als sei es der Johannischen Kirche gelungen, zu den russischen Soldaten eine menschliche Beziehung aufzubauen. Das ist um so bemerkenswerter, als »die Russen« in der DDR oftmals nur als Menschen zweiter Kategorie behandelt wurden und die Situation in Blankensee für die Johannische Gemeinde aufgrund der unmittelbaren Präsenz der Militärs wahrlich nicht leicht war. Auf diesem Hintergrund wird man behutsamer darüber urteilen müssen, daß Mitglieder der Johannischen Kirche 1977 in Blankensee eine eigene Gruppe der »Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft« gegründet haben. Was damals als »Anbiederung« an den Staat empfunden werden konnte, da die Freundschaft zur Sowjetunion bekanntlich Staatsdoktrin war, ist offenbar von der Johannischen Kirche vor Ort mit Leben erfüllt worden. Es war auch zu DDR-Zeiten immer auffällig, daß die Glieder der Johannischen Kirche bewußt Kontakt zu den sowjetischen Soldaten suchten. In Blankensee haben sie damit im Kleinen womöglich mehr Verständigung zwischen den Völkern erreicht, als die offizielle – verlogene – Rede von der Liebe zur Sowjetunion je hätte transportieren können.

Ungeachtet der Freude über die Rückgabe dürften die Immobilien die Kirche und ihre ca. 5000 Mitglieder vor enorme finanzielle Herausforderungen stellen. Erfahrungsgemäß sind Ländereien und Einrichtungen, die von russischen Truppen verlassen werden, in einem katastrophalen Zustand. Es ist davon auszugehen, daß die Johannische Kirche die umfangreichen Einrichtungen für soziale Aufgaben nutzen wird. fi

Die »Tübinger Offensive Stadtmision« (TOS). (Erster Bericht) Die frei-charismatische »*Tübinger Offensive Stadtmision*« ging aus einem 1986 begründeten Gebetskreis hervor, in dem sich Christen verschiedener Denominationen trafen. 1988 wurde der Verein »*Tübinger Offensive Stadtmision* e.V.« gegründet. Die Selbstdarstellung im Impressum der vereinseigenen Straßenzeitung »*Offensiv*« Nr. 4 beschreibt die Entwicklung nach der Gründung folgendermaßen: „Gleichzeitig wuchs die Gruppe an Zahl und begann regelmäßig, öffentliche interkonfessionelle Gottesdienste sowie Evangelisationen auf der Straße, Seminare und anderes durchzuführen. Weitere Arbeitszweige wie Hauskreise, Kinder- und Teenagerarbeit, diakonisch-missionarische Einsätze im In- und Ausland entstanden. Ein anderer Schwerpunkt der TOS e.V. ist die Gründung von Gemeinden. So entstand im Dezember 1990 als erste die »*Gemeinde Eisenbahnstraße*« und im Januar 1992 als zweite die »*Jesus live Gemeinde*.“ In der Tat hat sich seit der Vereinsgründung ein differenziertes Netz an Angeboten und Dienstleistungen entwickelt. Im Zentrum stehen die Gottesdienste, die in einem umgebauten Gebäude im Industriegebiet in der Eisenbahnstraße 124, im »*Jesus live Laden*« in der Gartenstraße sowie etwa zweiwöchentlich in umliegenden öffentlichen Hallen stattfinden.

Die zentrale Lage dieses Ladens am Rande der Altstadt ermöglicht es der Gruppe, ihre aggressiv vorgetragene Evangelisationsmethode einer großen Zahl von Passanten zu demonstrieren. Der Laden selbst ist in seiner Ausstattung mit Bistrostühlen und poppig-grellen Schaufensterdekorationen ein Blickfang,

der allerdings bei vielen, die nach Stil und Geschmack fragen, eher Ärgernis erregt. Mit Sicherheit stellt er einen Ort dar, der auf Jugendliche und junge Erwachsene neugierigerweckend wirkt. Die Gottesdienste werden durch regelmäßig stattfindende Hauskreise ergänzt, in denen eine intensive Betreuung der Mitglieder stattfindet. Dazu kommen Großveranstaltungen wie das »*Revival Camp '93*« auf dem Festplatz Tübingen und das weitgefächerte Angebot im Bereich der charismatischen Bewegung, zu dem in der Zeitung »*Offensiv*« immer wieder ergänzend eingeladen wird, zum Beispiel für das »*Camp Josua*« in der Schweiz im Juli 1993 oder die »*Worship Konferenz*« in Lüdenscheid im Juni 1993.

Spektakulär war die Organisation der »*Gebetsexpedition '93 Berlin – Moskau*«, die der TOS zugefallen war. Eine größere Gruppe von Christen aus Europa zog eine »*Gebetsschneise der Erweckung durch Osteuropa*«, nachdem bereits am 23. Mai 1992 durch die Ankunft des Gebetsmarsches London – Berlin in der deutschen Hauptstadt ein „historischer Tag der Kirchengeschichte in Deutschland“ konstatiert worden war (»*Offensiv*« Nr. 4, Titelseite). Die Beteiligung von englischen und deutschen Charismatikern bei diesen Jesus-Märschen wird als „*Erweckungsachse England – Deutschland*“ apostrophiert (»*Offensiv*« Nr. 3): „Die Beziehungen zwischen England und Deutschland werden in Zukunft eine tragende Rolle für einen geistlichen Durchbruch in Europa spielen.“ (Ebd.) Gerade die Jesus-Marsch-Bewegung zeigt eine eigenartige heilsgeschichtliche Gesamtstrategie im Sinne einer fragwürdigen geschichtsphilosophischen Vereinnahmung der geistlichen Gesamtsituation. Gegen das öffentliche Bekennen des Glaubens an Jesus Christus auf den Straßen Europas ist mit Si-

cherheit nichts einzuwenden. Problematisch bleibt der Stil und die Einordnung in ein übergeordnetes, „prophetisch“ angesagtes Zeitschema, das Gottes Plan ansagen will. Ob die tägliche Arbeit der christlichen Gemeinden – insbesondere des Ostens – durch solche spektakulären Aktionen gefördert wird, ist mehr als fraglich.

Seminare, Konferenzen u. a. zu den Themen Evangelisation, Erweckung, Gemeindegründung werden im Zentrum Eisenbahnstraße 124 angeboten. Im »TOS-Trainings-Team« (TTT), das als Alternative zur Bibelschule angesehen wird, werden sechs Monate lang junge Leute für die Mitarbeit ausgebildet. Ziele sind: „– Von der Praxis zur Theorie, – Offensive Evangelisation, – Charakterschulung, – Dienen und Flexibilität, – Mt. 10 heute“.

Die TOS will eine Stadt, Tübingen und Umgebung, „für Gott gewinnen“. Dem dient auch die Idee der »Light-Houses«, die von „Erweckungsgebieten“ abgesehen wurde: jedes »Light-House« ist im Rahmen einer „gezielte(n) Gebetsstrategie“ für ein Planquadrat der Stadt zuständig. „Genaue Gebetskarten helfen gezielt zu beten. Permanentes Gebet soll die Atmosphäre der Region für Erweckung verändern.“ Dieses Projekt soll TOS-übergreifend verwirklicht werden (vgl. dazu »Offensiv« Nr. 4).

Der »TOS-Mediendienst« bietet Videos und Audio-Cassetten von den Veranstaltungen, über UKW 103,4 wird der »TOS-Radiodienst« offeriert (einmal im Monat sonntags unter der Überschrift »Lichtblicke« im Rahmen von »Mediavision«). Im November 1992 eröffnete der »Kids Kinderladen« als „christliches Familienzentrum“ im Neubaugebiet Tübingen-Herrlesberg, Stäudach 88. Es soll ein „Kommunikationszentrum und ein Stützpunkt für die Barmherzigkeit Gottes“ werden, mit dem Ziel einer weiteren Ge-

meindegründung (innerhalb des in »Offensiv« Nr. 2 propagierten Ziels „von 70 geplanten Gemeinden in und um Tübingen“). Der Kinderladen soll eine „christliche Kinderkrippe“ sein. Außerdem werden maßgeschneiderte Puppenkleider und Holzspielzeug angeboten. Im Untergeschoß befindet sich ein etwa 40 Personen fassender Raum, in dem „christliche Fachkräfte Kurse zur Geburtsvorbereitung, Rückbildungsgymnastik und Spiel und Bewegung für Babys und ihre Eltern nach dem Prager Eltern-Kind-Programm“ anbieten (»Offensiv« Nr. 4). Klar ist, daß der Kinderladen mit allen Betreuungsangeboten Mittel zum Zweck der Gemeindegründung ist.

Ein weiterer kommerzieller Arbeitszweig der TOS ist die »Target MTC-Mission Transfer Company GbR« mit Sitz im Gebäude Eisenbahnstraße 124. Werbeformulierung: „...professionelle Organisation Ihrer Konferenzen, Kongresse, Seminare und Märsche und damit Freisetzung von Mitarbeitern im Reich Gottes für ihren eigentlichen Dienst.“ Target MTC versteht sich als christliches Dienstleistungszentrum für die Vermittlung und helfende Anwendung von organisatorischem und strategischem Wissen.

„Power Evangelisation“, ein „Explodieren“ der Barmherzigkeit und Kraft Jesu auf den Straßen sowie ein „Minimum an Lehre und ein Maximum an praktischen Einsätzen, Erfahrungen...“ (»Offensiv« Nr. 3) sind aggressiv-offensive Zielvorstellungen für die eigene Missionsarbeit von TOS.

Im Januar 1994 hatte die TOS nach Angaben ihres Leiters *Jobst Bittner* etwa 200 Mitglieder und eine Zahl an Interessierten, die an Gottesdiensten und weiteren Angeboten teilnehmen. Das Verhältnis zur evangelischen Landeskirche ist aus Sicht der TOS weitgehend unproblematisch. Daß bei der Werbung und Mission

durch freie Gemeinden wie der TOS trotz gegenteiliger Versicherungen nicht nur „Randsiedler“ und „Spötter“ angesprochen werden, sondern oft auch engagierte Mitglieder von Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinden, wird wohl als unvermeidbare Begleiterscheinung gesehen. Der „Leib Christi“ wird gebaut, wo sich die Gelegenheit dazu bietet.

Die manchmal aufdringliche Art des Ansprechens von Menschen in der Stadt, aber auch im Berufsleben (so z. B. in einer Klinik mit folgender Entlassung einer Krankenschwester 1992) stößt auch auf Widerstand (Leserbriefe und eine Anzeige in der Tageszeitung) und ist auf schnelle „Lebensübergabe an Jesus“ ausgerichtet. Es hat den Anschein, daß insbesondere Lebenskrisen, Problemsituationen, Krankheitszeiten eine ideale Ausgangsbasis für diese Art von offensiv-aggressiver Power-Evangelisation sind.

Dabei spielt die Erfahrung von seelischer und körperlicher Heilung eine große Rolle. Sprachengebet, Prophetie und der „Gebetskampf“ gegen Dämonen und den Satan sind Kennzeichen charismatischer Existenz. Die „Territorialmächte“ werden geographisch lokalisiert und mit Hilfe des Heiligen Geistes ins Gebet genommen.

Die Aufnahme in die Gemeinde kann – freiwillig – durch eine Großtaufe (in einem Gärzuber oder Baggersee) begleitet sein. Es wird erwartet, daß in den Hauskreisen und wo die Gaben es nahelegen mitgewirkt wird. Seelsorgerliche Einzelbetreuung ist garantiert, mehrere Hauptamtliche teilen sich spartenweise die Aufgaben.

Die Verbindungen und der geistliche Austausch zwischen den charismatischen Gemeinden und Initiativen sind intensiv und stellen ein richtiges Netzwerk dar: Innerkirchlich sind die evangelische »Geistliche Gemeindeerneuerung« (GGE), in

Württemberg speziell die »Adoramus-Gemeinschaft« sowie die »Katholische Charismatische Erneuerung« zu nennen, neben und außerhalb der großen Kirchen z. B. die »Freie Christliche Jugend-Gemeinschaft« (FCJG) in Lüdenscheid, die »Anskarkirche« in Hamburg, »Jugend mit einer Mission« (JMEM) in Hamburg, das »Jugend-, Missions- und Sozialwerk« (JMS) in Altensteig, »Fürbitte für Deutschland« (FFD) in Herrenberg, die »Biblische Glaubens-Gemeinde« (BGG) Stuttgart und andere frei-charismatische/neupfingstlerische Gemeinden und Organisationen.

International unterhält die TOS spezielle Verbindungen zur »Ichthus Christian Fellowship« in London und zu Erweckungspredigern in Argentinien und Brasilien.

Freie charismatische Gemeinden in kritischer Beleuchtung.

Positiv ist das Engagement und die organisatorische Beweglichkeit einer solchen Gemeinde, wie es die TOS zeigt. Bedenklich ist aber bei vielen dieser Neugründungen die aggressive Art der Missionierung, der plakative Stil der Öffentlichkeitsarbeit und die gepflegte Illusion, daß ein innerlich und äußerlich heiles Leben ohne Probleme das große Versprechen des Jesusglaubens sei. Auch wenn zugegeben wird, daß alles von der Gnade Gottes abhinge, ist doch das entscheidende Schwergewicht der „Lehre“ auf „Sieg“ gerichtet. Daraus können sich insbesondere bei jungen, heranwachsenden Menschen schwere seelische Konflikte ergeben, wenn Glaubensideal und Lebenswirklichkeit mehr und mehr auseinanderdriften. Christlicher Glaube kann nicht in missionarischer Dauerextrovertierung und strategischen Bekehrungsfeldzügen bestehen: Schon die vielen militärischen Ausdrücke („Jesus Explosion“, „Marsch“, „Kampf“, „Offensiv“, „Strategie“) der

TOS-Papiere und der Veröffentlichungen des weiteren charismatischen Spektrums zeigen eine dualistische Weltansicht. Da sind die vorwärtsdrängenden Christen auf der einen, die für Christus im Rahmen der erwarteten „Erweckung“ einzunehmenden Planquadrate mit zu Bekehrenden auf der anderen Seite. Erschlaffung und Depression könnten bald Folge dieses „Hochspannungskristentums“ sein, das sich der Brüchigkeit der menschlichen Existenz, den dunklen Wegen, dem Unerklärlichen, der Klage und der Stille nur ungern oder gar nicht zuwendet. Dabei sei durchaus gewürdigt, daß insbesondere „Mühselige und Beladene“ den Weg in die charismatische Gemeinde finden. Aber ist die Geisterfahrung der enthusiastischen Art auf Dauer tragfähig? Muß nicht erst ein Reifungsprozeß einsetzen?

Für die Pädagogik ist die dualistisch-dämonologische Weltansicht sowie die Kampfmetaphorik eine Gefahrenquelle, die bei der Beurteilung der TOS-Aktivitäten bedacht werden muß.

Spektakuläre Geistwirkungen und emotionale Hochzeiten in Verbindung mit dem prophetisch-elitären Anspruch der geistlichen Zeitanzeige und Geschichtsdeutung weisen in die falsche Richtung, wenn sie nicht durch eine kooperationsbereite Öffnung zur Geschichte aller christlichen Kirchen in ihrem Denken und in ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit kommunizierbar, kritisierbar und korrigierbar werden.

Die charismatische Form des Christentums im engeren Sinne – im weiteren Sinn sind alle Christinnen und Christen mit Geistesgaben ausgestattet, also „charismatisch“ – ist eine Ausprägung christlicher Existenz. Das Miteinander vor Ort und in der Weltchristenheit ist daher nicht als Sieg einer Form von Spiritualität vorstellbar, sondern nur als Ineinander

von liturgisch, evangelistisch, politisch-diakonisch, kommunitär oder charismatisch geprägten Christen, die sich ihr Christsein gegenseitig zuerkennen und auf Abwerbung innerhalb der eigenen Religion verzichten.

Klaus Sturm, Stuttgart

Buchbesprechungen

Günter Kegel, »Glaube ja, Kirche nein? Anstiftung zu einer neuen Reformation«, Kreuz Verlag, Stuttgart 1994, 173 Seiten, 29,80 DM.

Als neuer Reformator fühlt sich also der westfälische Pastor und Akademische Oberrat Günter Kegel. In der Pose charismatischer Vollmacht (incl. Zornesäußerungen) fordert er seine evangelische Kirche – unter anderem durch 95 Thesen im Anhang des Buches – zu einer „überfälligen“ Reform heraus. Nun ist ja fast jedem Theologen klar, daß die Kirche eine „immer zu reformierende“ ist. Kegel aber geht es um wirklich epochemachende Änderungen. Ob die von ihm intendierten Maßnahmen freilich den Namen „Reform“ verdienen, muß mehr als bezweifelt werden. Eigenwillig und mißverständlich definiert er den Begriff der Reformation so, „daß dabei auch Veränderungen auf etwas Neues, bisher nie Dagewesenes hin berücksichtigt, ja in den Vordergrund gestellt werden“.

Tatsächlich bleibt am Ende nicht mehr viel zu entdecken, was Kegel noch beim Alten lassen will. Das Ziel sieht er in einer „neuen Christenheit“, deren Gedanken- und Erfahrungsgut vollkommen ver-

weltlich ist. Fundamentale Grundpositionen wie das Schriftprinzip, eine personale Gottesvorstellung und der Glaube an die Person und das einmalige Heilswerk Jesu Christi werden als „Geburtsfehler des Protestantismus“ bewertet. Übrig läßt Kegel nach solchem Kahlschlag nur noch eine von ihm unterstellte „kulturunabhängige Religiosität als menschliches Urphänomen“. Diese „Naturreligion“, wie er selbst sie nennen kann, mit einem entschiedenen Nein zur Personalität Gottes zu verbinden, ist ein religionswissenschaftlich ebenso abwegiges wie von den Diskussionen um die Fragen einer „natürlichen Theologie“ in unserem Jahrhundert scheinbar unberührtes Unternehmen.

Daß Kegel mit seinen einleitenden Klage- Liedern über „die“ Kirche Zustimmung erheischt, ist wenig originell, aber billig und recht. Aufschreckend wirkt seine „Streitschrift“ in ihrer Funktion als „Fehdehandschuh, hingeworfen in der Hoffnung, daß diese Provokation zur Klärung dienen könnte, und sei es um den Preis, daß die einen sich endgültig zum Hüh und die anderen zum Hott entscheiden“. Kegel ruft zur klaren Absage an jene scheinbar grenzenlos ausdehnbaren Integrationsbemühungen auf, auf die etliche Vertreter der Institution Volkskirche in mitten des religiösen Pluralismus unserer Zeit zu setzen scheinen. Und es könnte sein, daß er damit tatsächlich schnelle Zustimmung sowohl bei den Hüh- als auch bei den Hott-Rufern erlangen kann. Denn das dialogische Miteinander, das geduldige Verstehenwollen des Andersdenkenden, das Tolerieren von Kritikern der eigenen Überzeugung ist oftmals schwerer als das kompromißlose Agieren oder Monologisieren. Doch umgekehrt kann auch letzteres das weitaus Schwere- re sein, wenn es nämlich um die existentielle Ernsthaftigkeit und um die kon-

sequente Haltung in Fragen geht, die philosophische oder theologische Synthesen nur noch um einen Preis zulassen, der für den eingehandelten Wert am Ende zu hoch ist. Insofern ist Kegels „Verzweiflung über die Dickfelligkeit einer Institution, die nicht einmal dann aus ihrer Reserve herauszulocken ist, wenn ihre von alters her geheiligten Formeln in Frage gestellt werden“, durchaus nachvollziehbar. Ob aber dieses Buch hinreicht, Pfarrer, Synoden, Bischöfe und überhaupt das allgemeine Priestertum auf klarere kirchliche Identität einzuschwören? Zwei Gründe sprechen dagegen.

Zum einen ist die vom Verfasser vorgeschlagene Kirchenidentität genau das Gegenteil von dem, was „Reformation“ im Sinne einer verstärkten, elementarisierenden Besinnung auf die Ursprünge kirchlich bedeuten müßte. Wer das Schriftprinzip und die Bekenntnisbindung abschaffen, Gott nichtpersonal als „Möglichkeit der einen Welt, heile Welt zu sein“ definieren und dabei die „Heilung der Welt“ lediglich als „Veränderung derjenigen Verhältnisse, die durch menschliches Fehlverhalten beschädigt sind“, verstanden wissen will, reduziert nicht nur das Christliche, sondern überhaupt das Religiöse auf ein ethisches Minimalprogramm, das zu glatt und billig erscheint, um kirchenerhaltend oder gar kirchenfördernd wirksam sein zu können.

Zum andern läßt Kegels Argumentationsgang m. E. qualitativ zu wünschen übrig. Vieles wirkt unausgegoren, peinlich unberührt von den systematisch- und praktisch-theologischen Diskussionen an den Fakultäten und kirchlichen Forschungsinstituten. Auch wird der Autor bisweilen seinen eigenen Kriterien nicht gerecht. Er, der gegen faule Kompromisse anzukämpfen vorgibt, sieht z. B. „keine Veranlassung, denjenigen das Prädikat *Chri-*

sten abzusprechen, die in Jesus nicht mehr als einen bedeutenden Menschen sehen“. Er, der jede Mythenkritik noch einmal zu radikalisieren scheint, verlangt angeblich „kein Opfer des Intellekts“, wenn er das utopische Interesse an der „Heilung der Welt“ als mit „Vernunft und Erfahrung vereinbar“ hinstellt. Nein – so realitätsnah das Buch in einigen Analysen ist, so realitätsfern stellt sich insgesamt die in ihm entworfene natürlich-theologische Utopie dar: Eine Reformation, wie sie Kegel vorschwebt, bleibt im Nirgendwo verortet. th

Paul Schwarzenau, »Das nachchristliche Zeitalter. Elemente einer planetarischen Religion«, Kreuz Verlag, Stuttgart 1993, 255 Seiten, 36,- DM.

Mit der New Age-Welle im Rücken liest man's noch einmal mit anderen Augen – aber allzu viel hat der emeritierte Theologie-Professor Schwarzenau im Zuge der „vollständigen Überarbeitung“ seines Buches von 1977 gar nicht ändern müssen. Die von esoterischer Spiritualität gefärbte Perspektive auf die Weltreligionen, die er sechzehn Jahre zuvor unter dem Titel »Der größere Gott« gewagt hat, liegt heute voll im Trend. Der provokante, das Buch nicht gerade treffend charakterisierende neue Titel verdankt sich der Lektorin Hildegunde Wöller. Immerhin wird durch ihn deutlicher, daß die Überlegungen dieses Entwurfs nicht mehr vom christlichen Denkhorizont „begrenzt“ sind.

Im Vorwort der ersten Version von 1977 hatte Schwarzenau noch unterstrichen: „Ich schreibe als Christ mit besonderem Hinblick auf Christen.“ Dieser Satz findet sich in der neuen Version nicht mehr. Das nachchristliche Zeitalter steht im Zeichen des alle Christentümer sprengenden „kosmischen Christus“. Dieses modische Symbol erinnert an die esoterisch-

gnostisierende Jesus-Interpretation, die Schwarzenau mit seinem Buch »Das Kreuz. Die Geheimlehre Jesu« im selben Verlag geliefert hatte (dazu ausführlich der Hauptartikel der Rezensenten in MD 1991, S. 65–76). Nachfolge Jesu sei aus den „Ursprüngen in allen Religionen möglich“, denn: „Alle Religionen sind von Gott offenbart.“ Einst werde die Menschheit heimkehren „zu dem Gott, der der Gott aller Götter, der Gott aller Völker und Weltzeiten“ sei.

Der Begriff der „Planetisation“ (Teilhard de Chardin) wird von daher systematisch auf die Welt der Religionen transferiert. Derlei Gedanken entbehren freilich angesichts gängig gewordener Plädoyers für einen „interreligiösen Dialog“ mittlerweile der Originalität. Daß sich hier ein „neues Denken“, ein neues theologisches Paradigma ausbreitet, läßt sich unter anderem an Schwarzenaus Kritik am biblischen Schöpfungsgedanken ablesen: „Der biblische Schöpfungsbericht erscheint im Vergleich zu den Schöpfungsmythen der Völker, mit denen er zweifelsohne zusammengehört, wie eine unerhörte Amputation, als Amputation des Seins, das allem zuvor ist, als Verschweigung Gottes als Tiefe und Grund des Seins.“ Sympathischer ist dem Verfasser offensichtlich die indische Kosmologie, derzufolge Mensch und Welt „Spiel und Ausdruck des Gottes“ sind, den „sie leben als Erscheinen des Seins. Nicht Kreatur ist die Welt, sondern Entfaltung und Teilhabe an der Natur Gottes.“

Und so schließt Schwarzenau auch in seinem Religionsverständnis offenkundig an „Indiens Denker“ an, die sich „außerstande sehen, in der jüdischen, christlichen und islamischen Gottesoffenbarung etwas anderes wiederzuerkennen als eine Wiederholung der uralten Gotteserkenntnis, die Indien längst besitzt“. Was der Leser von Kapitel zu Kapitel über Ju-

dentum und Islam, aber dann auch über die östlichen Großreligionen Hinduismus, Buddhismus und Taoismus erfährt, soll die „Ursprünge“ aufdecken helfen und miteinander ins Gespräch bringen, um die jeweiligen kulturkreisbedingten Verschaltungen in Richtung auf diese Ursprünge zu durchstoßen. Im Dialog der Religionen soll auf diese Weise der Zustrom aus den „Errungenschaften“ anderer Religionen ermöglicht werden. Solch gegenseitige Partizipation der Religionen werde „ein Einheitsbewußtsein aus der Tiefe der Ursprünge, aus Gott“ erzeugen. Eine „multiforme Einheit des Menschengeschlechts“ ist damit in den Blick genommen. Um Synkretismus gehe es dabei so wenig wie um Konkurrenz: „Concursus“ sei vielmehr angesagt.

Das von Theo Sundermeier in die pluralitätstheologische Diskussion eingebrachte Stichwort der „Konvivenz“ fällt freilich nicht. Schwarzenaus Perspektive erinnert doch merklich an die Strukturen indisch-theosophischer Metaphysik, die Pluralität nur auf dem Hintergrund einer komplementär zu denkenden ursprünglichen, vorgängigen Einheit befürworten kann. Dabei erweist sich dann allemal, daß dieses Vorgängige mit vereinnahmender Geste auf der Basis eines bestimmten religionsphilosophischen Standpunkts interpretiert wird, wie er sich etwa in der These zeigt, Christus stehe mit dem „anfänglichen Anliegen einer jeden (sic!) Religion in einem tieferen Bündnis...“

In dieser theologisch und religionswissenschaftlich höchst fragwürdigen Aussage, die weniger auf umfassenden religionsphänomenologischen Analysen als vielmehr auf einem spiritualistischen Apriori-Denken beruht, drückt sich ein immer wieder spürbarer mystisch-charismatischer Impetus aus. Ihm verdanken sich mancherlei anregende Gedanken Schwarzenaus auf dem Feld religionsge-

schichtlicher und -philosophischer Interpretationen, die allerdings nicht selten in spekulative Konstruktionen und Übertreibungen münden. Beispielsweise versteigt er sich zu der These: „Gott hätte sich nicht wirklich als der Eine Gott aller offenbart, wenn die Sendung des arabischen Propheten ausgeblieben wäre... Ohne Muhammad und den Islam ist Gott nicht ganz zur Menschheit gesandt.“ Der Prophet des Islam könne sich mit ebenso guten Gründen auf Jesus als seinen Vorgänger berufen wie die Heidenkirche. Ernsthaft wird gefragt, „ob wir christlicherseits daran vorbeikommen, Muhammad als letzten Gesandten Gottes anzuerkennen“.

Derlei Überlegungen tragen nicht weit. Voraussetzungen und Konsequenzen sind kaum durchdacht. Allein schon die Frage, warum Mohammed gerade der letzte der Propheten sein sollte und man sich christlicherseits nicht auch den neu-religiösen Ansprüchen etwa eines San Myung Mun oder einer Gabriele Wittek öffnen sollte, macht dies deutlich. Die von Schwarzenau angepeilte „Ökumene der Religionen“ erweist sich bei näherer Betrachtung als eine – immer beliebter werdende – Illusion, deren Zustandekommen sich bewußten oder unbewußten Unschärfen in der Wahrnehmung der fremden wie der eigenen religiösen Traditionen verdankt. Wenn Schwarzenau beispielsweise im Spekulieren über die Bergpredigt von der „uns aufgetragenen Verwirklichung des Reiches des Himmels auf der Erde“ spricht, so liegt er damit historisch-exegetisch ebenso schief wie mit der im gleichen Atemzug ausgesprochenen These, daß Konfuzius der Bergpredigt wie kein anderer vorgedacht habe. Aber wahrscheinlich ist die Zunahme solcher unscharfen Wahrnehmungen ein typisches Kennzeichen des „nachchristlichen Zeitalters“.

Einbanddecken

Für den Jahrgang 1993
sind Einbanddecken zum Preis von

DM 8,—

einschließlich Porto und Verpackung
lieferbar.

Bitte
bestellen Sie **nur** mit einer Postkarte
(nicht telefonisch)
unter Angabe der Zeitschrift
»Materialdienst«

Quell Verlag Stuttgart
Postfach 103852
70033 Stuttgart

Klaus Bergers Thema: Die Schriftenrollen von Qumran

Klaus Berger

Psalmen aus Qumran

184 Seiten mit 20 ganzseitigen Farbfotos
von Jörg Zink und Ewald Stark

Format 17 x 24,5 cm

Fest gebunden

Subskriptionspreis bis 31. 12. 1994

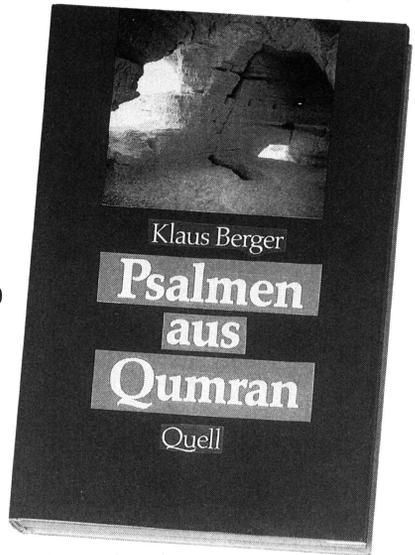
DM 39,80 / öS 311,- / sFr 41,30

ab 1. 1. 1995 DM 48,- / öS 375,- / sFr 49,50

Nach vielen Büchern *über* Qumran endlich
Originaltexte *aus* Qumran.

Der größte Reichtum des Judentums zur
Zeit Jesu ist seine Psalmen, Hymnen und
Segensworte. Eine große Anzahl von ihnen
ist erst durch die Schriftrollen aus den
Höhlen von Qumran entdeckt worden. Die
meisten Texte werden hier zum ersten Mal ins Deutsche über-

setzt. Sie sind mit einer kurzen Einleitung versehen und eignen sich hervorragend
zur Gestaltung von Gottesdiensten. – Inhalt und Ausstattung dieses Buches emp-
fehlen es als ungewöhnlich schönes und vielseitiges Geschenk.



Klaus Berger

Qumran und Jesus

Wahrheit unter Verschuß?

144 Seiten. Taschenbuch. DM 16,80 / öS 131,- / sFr 17,80

»Der Neutestamentler Klaus Berger entschlüsselt die wahren Zusammenhänge zwischen Qumran und dem frühen Christentum und entlarvt die Sensationsliteratur.«

Rheinischer Merkur/Christ und Welt

Quell Verlag

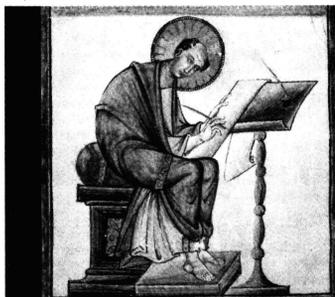
So gut wir uns auch den Tag einteilen – fast an jedem Abend müssen wir feststellen, daß wir am Glück des Augenblicks vorbeigehastet sind. Wir fühlen uns nicht mehr getragen von den großen Rhythmen des Lebens – Tag und Nacht, Feiertag und Werktag, Sommer und Winter – sondern leben unter ständigem Diktat der Uhr. Darum sind wir gehetzt und dauernd überfordert. Wie finden wir aus diesem Streß heraus?

Der Autor erinnert daran, daß die Ewigkeit schon gegenwärtig ist – in jedem Augenblick. Wer das in sich erfährt, lernt wie von selbst die Kunst, Zeit zu haben, so sehr auch die Termine drängen.

Reinhard Deichgräber
Von der Zeit, die mir gehört

4. Auflage 1992. (1. und 2. Auflage bei Herder).
125 Seiten, kartoniert DM 14,80 / öS 116,- / SFr 15,80
ISBN 3-525-62325-9

Seelsorger und Seelsorgerinnen, ob katholisch oder evangelisch, fühlen sich nach einigen Berufs Jahren oft "ausgebrannt". Ständig unterwegs von einer Besprechung zum nächsten Krankenbesuch, ständig unter dem Erwartungsdruck, rund um die Uhr verfügbar zu sein ... – und trotz aller Anstrengung macht sich ein Gefühl der Vergeblichkeit breit. Der Autor kennt als erfahrener Seelsorger diese Situation. Er fand eine Möglichkeit, der drohenden Resignation rechtzeitig zu wehren: Er begibt sich in "Klausur mit Markus", das heißt, er läßt für einige Momente den Alltag hinter sich und meditiert das Markus-Evangelium, das er kreativ auf seine Situation bezieht.



ALEXIUS NOWAK

**KLAUSUR
MIT
MARKUS**

VERLAG FRIEDRICH PUSTET
VANDENHOECK & RUPRECHT

Alexius Nowak
Klausur mit Markus

Mit einem Vorwort von H.-J. Kutzner.
1994. 95 Seiten, kartoniert
DM 16,80 / öS 131,- / SFr 17,80
ISBN 3-525-60389-4
(Vandenhoeck & Ruprecht / Pustet)

V&R

Vandenhoeck & Ruprecht

